

Einzelpreis 70 Heller.

Redaktion und Verwaltung:
Prag, II., ... 18

in der
Zeitschriften-
Verlagsanstalt
26795, 31469.
Nachdruck: 26797.

Postfachamt: 57544.

Inserate werden laut Tarif
billig berechnet. Bei öfteren
Anschaltungen Preisnachlass.

Sozialdemokrat

Zentralorgan der Deutschen sozialdemokratischen Arbeiterpartei
in der Tschechoslowakischen Republik.

Besuchs-Bedingungen:

Bei Zustellung ins Haus oder
bei Bezug durch die Post:

monatlich Ks 16.-
vierteljährlich 48.-
halbjährlich 96.-
jährlich 192.-

Zustellung von Manu-
skripten erfolgt nur bei Ein-
sendung der Retourmarken.

Erscheint mit Ausnahme
des Montags täglich.

9. Jahrgang.

Mittwoch, 6. November 1929.

Nr. 259.

Der Sejm auf einen Monat vertagt.

Warschau, 5. November. Heute um elf Uhr vormittags erschien im Sejmgebäude Ministerpräsident Dr. Switalski und überreichte dem Sejmarschall Daszynski ein Dekret des Präsidenten der Republik, mit welchem die Budgetsitzung des Sejm auf dreißig Tage vertagt wird. Auch der Senat wurde ebensolange vertagt. Die Vertagung soll auf Vorschlag des Sejmarschalls Szymanski erfolgt sein.

Der parlamentarische Klub der sozialistischen Partei stellt in einer Resolution fest, daß die Vertagung der Budgetsitzung des Sejm eine Flucht der Leiter des gegenwärtigen Regimes vor dem Forum des Sejm und vor der Kontrolle des Parlamentes auf dem Gebiete der politischen und wirtschaftlichen Tätigkeit der Regierung bedeutet.

Macdonald über seine Amerikareise.

London, 5. November. Premierminister Macdonald brachte im Unterhaus einen Vertagungsantrag ein, um eine Erklärung über seine Reise nach den Vereinigten Staaten und Kanada abzugeben. Sein Besuch sei, so sagte Macdonald, das Ergebnis der Besprechungen gewesen, die er während des Sommers mit General Dawes hatte, der den Wunsch der amerikanischen Regierung nach Frieden und Wohlwollen verkörperte. Als er die Reise nach Amerika antrat, habe er einen Vertrag weder im Sinne noch in der Tasche gehabt. Es habe sich ihm nur darum gehandelt, durch persönlichen Kontakt ein neues, auf gegenseitigem Verständnis basierendes Verhältnis zwischen Großbritannien und den Vereinigten Staaten anzubahnen. Bei seinen Besprechungen mit dem Präsidenten Hoover sei auch über das Flottenprogramm verhandelt worden, das im wesentlichen den beiden Ländern die Parität der Seestreitkräfte bei gleichzeitigen Abwehningen hinsichtlich der Frage der Tonnage zuerkennen soll. Präsident Hoover und er hätten anerkannt, daß ein endgültiges Abkommen von der künftigen Marineabrüstungskonferenz der fünf Mächte abhängt. Bevor diese Konferenz zusammentritt, werde man durch provisorische Verhandlungen unter den einzelnen Mächten der Konferenz die Wege zu ebnen versuchen.

Wenn die Fünf-Mächte-Konferenz einmal glänzend zum Schluß gebracht sei, dann sei schon selbst die Vorbereitung der allgemeinen Abrüstung in Gang gebracht. Vielleicht werde die Frage der allgemeinen Abrüstung von einigen Mächten auch auf der Flottenkonferenz selbst und zwar in einem späteren Stadium der Konferenz aufgeworfen werden. Das Ziel jedoch, um das es sich zunächst handle, sei die Flottenkonferenz als solche in Gang zu bringen. Die Frage der alliierten Kriegsschulden sei von ihm in Amerika nicht erörtert worden.

Baldwin, der auf ihn folgte, erkannte an, daß Macdonald in den Vereinigten Staaten als Premierminister des Vereinigten Königreiches und nicht als Parteiführer behandelt habe und erklärte, der Premierminister habe die Dankbarkeit aller Parteien für diese Haltung verdient. Auch Lloyd George begrüßte Macdonald zu seiner Reise, die er als Triumphfahrt bezeichnete. Er richtete an Macdonald eine Anzahl Fragen. „Ich nehme an“, so fuhr er fort, „daß wir gegenüber dem Präsidenten der Vereinigten Staaten keinerlei Verpflichtungen hinsichtlich der Freizügigkeit der Meere eingegangen sind und daß für alle Fragen die Möglichkeit weiterer Prüfung offen bleibt.“ Macdonald beantwortete die Frage des Redners mit einem zustimmenden Kopfnicken. Der Premierminister erklärte, in der Frage der Rechte sei keinerlei Verpflichtung eingegangen worden, man habe nur verabredet, daß das Problem Gegenstand weiterer Erwägungen sein werde. Die Frage, ob und welche Unterstützung die Vereinigten Staaten der englischen Regierung in der Frage der allgemeinen Abrüstung angedeihen lassen könnten, sei von ihm in Amerika nicht aufgeworfen worden. Schon die Vorbereitung der Fünf-Mächte-Konferenz, die sich doch schließlich auf die Abrüstung zur See beschränke, habe Mühe genug gekostet.

Schlägereien an der Wiener Universität

Wien, 5. November. Auf der Kampfe der Universität kam es heute mittag zu einer Schlägerei zwischen deutsch-völkischen und sozialistischen und jüdischen Studenten. Die Polizei mußte, da die Streitenden nicht von einander abließen, von den Gummistülpeln Gebrauch machen. Ein Student wurde festgenommen.

Die Kommunisten heben zu einem neuen Streikputsch im Bergbau

für den 7. November 1929.

Der kommunistische Streikwahnsinn ist an sich jämmerlich zusammengebrochen. Was sich im Laufe der vorigen Woche auf einigen wenigen Schächten abspielte, kann schon nicht mehr als Putsch, sondern muß als Karretee bezeichnet werden.

Auf Schächten mit Belegschaften von 7 bis 800 Leuten haben 15 bis 20 Mann im Streik gestanden.

Auf den weitaus meisten Betrieben, circa 90 Prozent, wird voll gearbeitet und auf den wenigen Schächten ist die Zahl der Streikenden eine ganz unbedeutende. Trotz Terror, trotz Schwindel und Lügen, die im allergrößten Maße angewendet wurden, haben die Bergarbeiter die Beschlüsse ihrer Revierkonferenzen vom 20. Oktober 1929 voll eingehalten. Auch der neue Schlägeraufschlagt die Sozialfaschisten nieder, wo ihr sie trifft! hat an den Dingen nicht nur nichts geändert, sondern dazu beigetragen, daß Tausende Bergarbeiter, auch Kommunisten, den kommunistischen Schwindel und das kommunistische Verbrechen durchschaut haben.

Für Donnerstag, den 7. November 1929, ist nun die große Weltrevolution angekündigt. Nach kommunistischem Befehl haben alle Arbeiter in der Tschechoslowakischen Republik am 7. November 1929 zu streiken.

Der Generalstreik wurde proklamiert.

Wir können und wollen die Kommunisten nicht davon hindern, wenn sie das letzte und entscheidende Kampfmittel des Proletariats, den Generalstreik, in so niederträchtiger Weise zu ihren unfaulernen Parteizwecken mißbrauchen. Die kommunistischen Anhänger mögen es sich mit ihren Führern selbst ausmachen, wenn sie von ihnen ins Verderben gejagt werden, was aber unter allen Umständen vermieden werden muß, ist, daß die kommunistische Generalstreikparole für den 7. November 1929 auf andere angewendet wird. Nichtkommunisten und besonders die Mitglieder der koalitierten Bergarbeiterverbände, und daher auch der Union der Bergarbeiter, haben mit diesem Schwindel nichts zu tun, für sie gelten die Beschlüsse ihrer Organisationen und Vertrauensmännertreffen und die lauten:

Jede Gemeinschaft und jede Verantwortung für den durch die Kommunisten hervorgerufenen Putschstreik abzulehnen!

In Nordwestböhmen soll nun den Kommunisten die von den koalitierten Bergarbeiterverbänden eingeleitete Lohnaktion den Vorwand abgeben.

Am 7. November 1929 sind vom Ministerium für öffentliche Arbeiten in Prag die Verhandlungen über die Forderungen der koalitierten Bergarbeiterverbände in Bezug auf den Lohnvertrag anberaumt. Von dem Ergebnis dieser Verhandlungen wird es abhängen, ob der Lohnvertrag zu kündigen ist, ob gestreift wird oder nicht, darüber entscheiden bei uns ausschließlich die im Kampfe erprobten Vertrauensmänner der Bergarbeiterorganisationen. Die kommunistischen Arbeiter und daher auch die kommunistischen Bergarbeiter haben den Befehlen von ein paar unverantwortlichen politischen Drahtziehern zu gehorchen, die ihre vom Ausland erhaltenen Aufträge durchzuführen, auch wenn sie zum größten Schaden der Arbeiterschaft, in diesem Falle der Bergarbeiter, ausfallen müssen. Daher:

Handlungen wird es abhängen, ob der Lohnvertrag, wozu die Verbände schon die Vollmachten besitzen, gekündigt wird oder nicht. Ueber das Ergebnis der Verhandlungen wird, ebenso wie am 20. Oktober 1929, allen unseren Vertrauensmännern in Konferenzen Bericht erstattet werden. Die Kommunisten versuchen es so darzustellen, als ob die Lohnverhandlungen durch ihre Putschstreiks erzwungen worden wären. Das ist natürlich konzipierter Wahnsinn. Mit ihren Putsch haben die Kommunisten den Bergarbeitern nicht nur nicht geholfen — und das wird sich erst später zeigen —, sondern sie schwer geschädigt. Man wird überhaupt aus dem kommunistischen Affentheater gar nicht mehr klug. Während den Bergarbeitern eingeredet wird, am 7. November 1929 beginnt der Generalstreik, wird an anderer Stelle der kommunistischen Zeitungen wieder aufgeföhrt, am 7. November 1929 durch einen

einständigen politischen Massenstreik für den Schutz der Sowjetunion zu demonstrieren!

dies letztere ist natürlich zu dem Zweck gemacht, falls der Generalstreik scheitert, wenigstens einen einständigen Demonstrationsstreik für die Sowjetrepublik!

Für die Bergarbeiter ein Minimallohn von 45 Kronen, Urlaub für jüngere von 28 Tagen, für alle älteren von 15 Tagen, (dies obwohl der Urlaub gesetzlich festgelegt ist und nur durch ein Gesetz geändert werden kann), aber sonst im Allgemeinen: ein Massenstreik für die Sowjetunion in der Dauer von einer Stunde!

Aber bei dieser Gelegenheit muß man ganz energisch fragen:

Warum haben die Kommunisten nicht in Madno Lohnforderungen überreicht? Dort sind die Löhne viel niedriger als in Nordwestböhmen; trotzdem rühren die Kommunisten keinen Finger, um die dortigen Löhne zu erhöhen!

Die gewerkschaftlich organisierten Bergarbeiter werden, daran ist nicht zu zweifeln, auch die neue kommunistische Putschparole ganz entschieden ablehnen, denn niemals können Arbeiter einen schlechten Lohnvertrag durch

offenen Vertragsbruch, wie es die Kommunisten treiben,

verbessern. Ob der Lohnvertrag zu kündigen ist, ob gestreift wird oder nicht, darüber entscheiden bei uns ausschließlich die im Kampfe erprobten Vertrauensmänner der Bergarbeiterorganisationen. Die kommunistischen Arbeiter und daher auch die kommunistischen Bergarbeiter haben den Befehlen von ein paar unverantwortlichen politischen Drahtziehern zu gehorchen, die ihre vom Ausland erhaltenen Aufträge durchzuführen, auch wenn sie zum größten Schaden der Arbeiterschaft, in diesem Falle der Bergarbeiter, ausfallen müssen. Daher:

Scharfe Zurückweisung aller kommunistischen Streikputschversuche!

Cherreform-Krise in der Reichsregierung.

Die Klerikalen drohen mit dem Austritt aus der Koalition.

Berlin, 5. November. (Eigenbericht.) Im Rechtsausschuß des Reichstages ist es heute zu einem schweren Konflikt zwischen den Regierungsparteien gekommen, dessen Ausbruch schon seit längerer Zeit vorausgesehen war. Es handelt sich um die Frage der Ehescheidung, deren Reform schon längst spruchreif geworden ist. Die Sozialdemokratie fordert, daß zerrüttete Ehen leichter als bisher geschieden werden können, und sie wird darin von den Kommunisten und von der deutschen Volkspartei unterstützt. Das Zentrum dagegen will von einer solchen Reform nichts wissen, weil sie den katholischen Glaubenssätzen von der Unlösbarkeit der Ehe widerspreche, und es hat schon seit Jahren die Erledigung dieser Frage zu verschleppen verstanden.

Heute sollte die Cherreform endlich im Rechtsausschuß verhandelt werden. Der Reichsjustizminister von Guérard, der dem Zentrum angehört, war erst gar nicht zu der Sitzung des

Ausschusses erschienen. Die bayerische Volkspartei ließ erklären, daß sie sich von der Regierung zurückziehen werde, wenn die Mehrheit des Ausschusses sich für die Erleichterung der Ehescheidung ausspräche. Das Zentrum ging noch weiter. Da es auf sein Verlangen, daß die Vorlage noch zurückgestellt werden solle, von der Regierung überhaupt keine Antwort erhalten habe, zog es sich gänzlich von der Beratung zurück. Es wurde ein Unterausschuß eingesetzt, der diese Frage weiter bearbeiten soll.

Daß aus diesem Konflikt eine ernsthafte Regierungskrise entstehen könnte, ist nicht anzunehmen. Aus der Taktik des Zentrums spricht mehr die Verärgerung darüber, daß es ihm bisher nicht gelungen ist, das Reichswirtschaftsministerium mit einem seiner Mitglieder zu besetzen und dafür den mit der Cherreform besonders belasteten Justizministerposten einer andern Partei zu übergeben.

Das neue Parlament.

Das Wahlsystem, das mit vollständiger Klarheit den Willen der Wählerschaft bei der Bestimmung der Zahl der Erwählten genau zum Ausdruck bringt, muß noch erfunden werden. Unser Wahlsystem ist, so wesentliche Vorzüge es auch besitzt, ein solches System nicht, es läßt zu, daß die Endergebnisse, wie insbesondere jenes für den Senat beweist, verfälscht werden. Den wirklichen und maßgebenden Gradmesser für die Willensmeinung der Wähler können nur die für die einzelnen Parteien abgegebenen Stimmen bilden; die Mandatsverteilung ist ein solcher Gradmesser auch diesmal nicht, da von vorneherein von einer Gleichwertigkeit der abgegebenen Stimmen und von einem wahrhaft gleichen Wahlrecht wegen der in den einzelnen Wahlkreisen sehr wesentlich verschiedenen Wahlzahl, das ist der zur Wahl eines Abgeordneten und Senators erforderlichen Stimmenzahl nicht gesprochen werden kann. Durch das Verfahren im zweiten und dritten Stutinium kann mitunter ein durch das Wahlsystem herbeigeföhrtes Unrecht gut gemacht werden, es kann aber auch — und das ist diesmal geschehen — das Unrecht noch verschärfen. Nun ist es gewiß richtig, daß die Wahlordnungen und Wahlsysteme nirgends frei von Uebeln sind, aber darum ist die Behauptung nur um so richtiger, daß weniger die endgültige Mandatsverteilung als die Wahlstimmen bei der Abföhung der Stimmung und des Willens der wahlberechtigten Bevölkerung maßgebend zu sein haben.

Das Wahlergebnis vom 27. Oktober hat einen sehr wesentlichen Stimmungsumschwung der Bevölkerung und einen deutlichen Ruck nach links zum Ausdruck gebracht, besonders unter den deutschen Parteien. Im tschechischen Lager waren von den bisherigen Regierungsparteien die tschechischen und die slowakischen Klerikalen Verlastungsträger, die wesensichste Verschiebung im Stimmenverhältnis vollzog sich hier aber doch auf Kosten der Kommunisten. Auf deutscher Seite war der Ruck nach links viel sichtbar und für die Regierungsparteien weit fühlbarer, hier waren die Kommunisten in geringerem Maße die Geschlagenen, als die deutschen Teilnehmer am Bürgerblock. Bei der Mandatsverteilung zeigt sich aber ein ganz anderes Bild. Die tschechischen Bürgerblockparteien besitzen im neugewählten Abgeordnetenhaus um neun Sitze weniger, die deutschen Regierungsparteien dagegen trotz der Verluste, die sie im einzelnen erleiden (Wahl der Landwirte drei Mandate Verlust, deutsche Christlichsoziale zwei Mandate), unter Hinzurechnung der Mandate der A- und B-Gemeinschaft, die sicher zu jedem Kuhhandel bereit sein wird, nur um einen Sitz weniger. Es wird dadurch der Eindruck erweckt, als wenn der Mandatszuwachs der deutschen Sozialdemokraten in noch stärkerer Weise auf Kosten der Kommunisten erzielt worden wäre, als jener der tschechischen sozialistischen Parteien und als wenn die Verschiebung des Kräfteverhältnisses innerhalb der deutschen Wählerschaft nur eine unbedeutende wäre, was aber nicht den Tatsachen entspricht, es liegt vielmehr die Ursache dieser teilweise Verchiebung des wirklichen Wahlergebnisses im Wahlsystem.

In noch weit schlimmerer Weise verchiebert die Mandatsverteilung im Senat die eklatante Niederlage der deutschen Regierungsparteien. Dort haben wohl die deutschen Christlichsozialen um ein Mandat weniger erhalten, aber sowohl die deutschen Landbündler wie die Gewerbetreibenden haben ihren Mandatsbestand behalten und die Zumeilung zweier Mandate an die Trabanten der Landbündler, an die A- und B-Gemeinschaftler, bewirkt, daß hier die Spuren der Wahlniederlage der sogenannten deutschen Aristokraten fast gänzlich verwischt werden. Die Unzulänglichkeiten des Wahlsystems haben hier ihre Krönung dadurch gefunden, daß die Regierungsparteien die Lächer, die der Wahlsystem in ihrem Mandatsbesitz gerissen hat, mit den Stimmen der — Deutschen Nationalpartei zu verstopfen vermochten. Es hat sich der Kräfte

Erfolge der sozialdemokratischen Werbeweche in Berlin.

Berlin, 5. November. (Eigener Bericht.) Die Berliner Organisation der sozialdemokratischen Partei gibt jetzt die ersten Ergebnisse der Werbeaktion bekannt. Allein in Berlin sind seit Mitte Oktober 4582 Aufnahmen zu verzeichnen und täglich kommen noch zahlreiche neue Parteimitglieder hinzu. Das ist insbesondere deswegen bemerkenswert, weil sich schon seit Wochen eine wahre Schlammschlacht von Verleumdungen gegen die Sozialdemokratie, namentlich seitens der Kommunisten und der Hakenkreuzler, ergießt. Der Erfolg ist jedoch nur eine weitere Stärkung der Sozialdemokratie!

Fall ergeben, daß die Deutsche Nationalpartei, die bei den Wahlen große Verluste erlitten hat, im Abgeordnetenhaus aber immerhin noch sieben Vertreter behalten hat, trotz der bei den Wahlen in den Senat für ihre Kandidaten abgegebenen 168.000 Stimmen kein einziges Senatsmandat erhielt, weil sie in keinem Wahlkreis die für ihre Teilnahme am 2. und 3. Skrutinium erforderliche Wahlzahl erreicht hat. In dem besten ihrer Wahlkreise fehlten der Nationalpartei noch immer 1400 Stimmen zur Erreichung der Senatswahlzahl und damit fielen alle für sie bei den Senatswahlen abgegebenen Stimmen unter den Tisch, das heißt, sie wurden auf die übrigen deutschen Parteien aufgeteilt und eben dadurch konnten die deutschen Regierungsparteien die Lücken in ihren Reihen wieder auffüllen. Vor dem Stattfinden des 2. und 3. Skrutiniums schien es, als ob die bisherigen Regierungsparteien bereit wären, das dieser Partei drohende offensichtliche schwere Unrecht zu verhindern, unter einer einigermaßen freien Auslegung des Wahlgesetzes diesem sich hier zeigenden schreienden Mangel des Gesetzes abzuwehren und der Deutschen Nationalpartei ihre Stimmen dennoch zuzuzählen, aber im Zentralwahlausschuß wurde diese Erwartung zunichte gemacht. Seitdem nämlich die tschechischen und deutschen Regierungsparteien die Hoffnung gegenseitig nähren und in dieser Richtung sich betätigen, es werde vielleicht noch möglich sein, den Bürgerblock in wenn auch etwas geänderter Form, so doch in der alten Pracht und Nützlichkeit wieder erstehen zu lassen, erschien ihnen auch das Mittel, Stimmen, die unfeigbar gegen sie gerichtet sind, ihrer vertrackten und von der Mehrheit der deutschen Bevölkerung verurteilten Politik dienstbar zu machen, nicht verwerflich genug und der Anspruch der Deutschnationalen (wenn auch nicht der nach dem Buchstaben des Gesetzes, sondern der Anspruch, der dem allgemeinen Rechtsempfinden entspricht) wurde verworfen. Es ist also die ungeheure Tatsache zu verzeichnen, daß wegen einer ungerechtfertigten Härte des Gesetzes eine Partei jede Vertretung in der zweiten gesetzgebenden Kammer verliert und daß andererseits Parteien, gegen welche diese 168.000 Stimmen abgegeben wurden, die Folgen ihrer Niederlage fast vollständig — wenigstens im Senat — zu reparieren imstande waren.

So hat das geltende Wahlsystem den Regierungsparteien geholfen, in beiden Kammern das Wahlergebnis bei der Mandatsverteilung in einer für sie günstigen Weise etwas zu korrigieren und dadurch haben ihre Machenschaften,

die auf die Wiedererrichtung des Bürgerblocks abzielen, verstärkten Antriebes erfahren. Die Wähler sollen also sich vergeblich bemühen haben, als sie durch ihr Votum das Verdammungsurteil über die Schandtaten des Bürgerblocks sprachen? Wer auch nur flüchtig die Vorgänge in der letzten Woche, wie sie sich hinter den Kulissen abspielten, an gewissen Anzeichen verfolgt hat, wird erkannt haben, was Ziel und Richtung des geschäftigen Treibens der Bürgerblockparteien ist, das deutlich genug sichtbar war. Es besagt, daß sie das Wahlergebnis, wie es in den Wahlstimmen zum Ausdruck kam, am liebsten überhaupt nicht zur geneigten politischen Kenntnis nehmen möchten und dort fortsetzen wollen, wo sie durch die Neuwahlen unterbrochen wurden. Tschechische Nationalsozialisten und tschechische Sozialdemokraten haben schon vor den Wahlen ihre Bereitschaft, gegebenenfalls an der Bildung einer Regierungsmehrheit teilzunehmen, deklariert. Diese grundsätzliche Bereitschaft legen die bürgerlichen Parteien in dem Sinne aus, daß die beiden Parteien in jedem Falle je d e r Koalition beizutreten bereit sind. Sie lehnen die Teilnahme der beiden tschechischen sozialistischen Parteien nun durchaus nicht

grundsätzlich ab, diese wäre ihnen sogar sehr erwünscht, aber was sie wollen, das ist, daß diese sozialistischen Parteien in der Regierung die Rolle der Lückenbiller spielen, der alten Konstitution zu neuem Leben verhelfen, aber auf jede Geltung darin verzichten und sich demütig mit der Rolle des fünften Rades am Regierungswagen bescheiden, wozu hingegen die Bürgerblockler nach wie vor alle tatsächliche Macht in Händen behalten und die Gesetzgebung nach ihren Wünschen zu gestalten suchen würden. Beide sozialistische Parteien haben bereits deutlich zu verstehen gegeben, daß ihnen der Ehrgeiz fehlt, bei der Geburt eines neuen Bürgerblocks Patenschaft zu stehen.

Für die deutsche Sozialdemokratie ist der Weg auch nach den Neuwahlen klar vorgezeichnet. Der alte Bürgerblock hat seinen leidenschaftlichsten Gegner in uns gefunden, wir würden nicht weniger jedem politischen Gebilde, das dem alten ähnlich sähe, Widerstand und Abwehr entgegenstellen. Und der Versuch, das Votum vom 27. Oktober zu ignorieren, wäre nicht nur zu baldigstem Scheitern verurteilt, er würde zu gegebener Zeit ein noch weit vernichtenderes Verdammungsurteil für die bürgerlichen Parteien nach sich ziehen!

Demokratie oder Obrigkeitstaat? Die rätselhafte „Designierung“ des Herrn Udrzal.

Wir haben gestern das sonderbare amtliche Dementi abgedruckt, in dem von „zuständiger Stelle“ der Öffentlichkeit eine Rüge erteilt wurde, weil sie in die amtliche Betrauung Udrzals mit der Kabinettsbildung Zweifel gesetzt hatte, obwohl es niemand für nötig befunden hatte, von einer Designierung Udrzals Mitteilung zu machen. Das famose Dementi (es dementiert die berechtigten „Zweifel“ des Publikums und stellt das Ungewöhnliche als das Begale hin), zu dem noch einiges zu sagen ist, lautet:

Mit Rücksicht auf die in der Presse ausgeschauten Zweifel wird uns von zuständiger Stelle mitgeteilt, daß Ministerpräsident Udrzal vom Präsidenten der Republik von Anfang an mit der Aufgabe betraut wurde, die neue Regierung zu bilden.

Was heißt in diesem Zusammenhang zunächst „von Anfang an“? Der Ministerpräsident hat nach den Wahlen die Demission des Gesamtministeriums überreicht, das freilich schon seit dem Tula-Urteil ohne Mehrheit war. Die Demission wurde, wie es sich gehört, amtlich verlautbart; ebenso wurde mitgeteilt, daß der Präsident die Regierung mit der Weiterführung der Geschäfte betraut habe. Sollte das vielleicht die Designierung sein? Die Weiterführung der Geschäfte ist eine rein technische Maßnahme, die mit der Neubildung der Regierung in keinem Zusammenhang steht. Möglicherweise hört man, daß Udrzal über die Erweiterung seines Bürgerblocks verhandelt, daß die alle abgetadelte D s m i l a wieder zusammentritt und nach acht Tagen wird amtlich gemeldet, daß Udrzal tatsächlich designierter Ministerpräsident sei. Es ist ein unerhörtes, in Demokratien nie da gewesener Vorgang, daß die Designierung eines Ministerpräsidenten erfolgt, ohne daß der Öffentlichkeit hiezu gemacht wird. Nur der Obrigkeitstaat durfte sich anmaßen, die Kabinettsbildung für eine exklusive Angelegenheit der obersten Repräsentanten zu halten. In jedem demokratischen Staat geschieht die Betrauung

eines neuen Premierministers in voller Öffentlichkeit.

Es ließe sich ja auch darüber streiten, ob es noch demokratisch ist, den Chef der geschlagenen Regierung zu designieren. Jedenfalls wäre es weder in England und Frankreich, noch in einem der kleinen demokratischen Staaten oder in den jüngeren Demokratien wie Deutschland möglich. Nur bei uns wird der Wahlausfall einfach übersehen und Herr Udrzal kann so tun, als handle es sich lediglich darum, für den bankrotten Bürgerblock ein halbes Dutzend Lückenbiller ausfindig zu machen. Mit 151 Mann Mehrheit wird er es wohl unternehmen, weiterzuregieren, und die Risiken, die es für undemokratisch halten, wenn sie in einer Regierung nicht vertreten sind, würden in einem Vorbau Udrzals wahrscheinlich ihr demokratisches Ideal erblicken. Wenn aber schon Udrzal und nicht, wie es demokratischen Sitten entspräche, ein neuer Mann (der ja ein Agrarier sein könnte) designiert wird, dann gebietet doch ein Rest demokratischen Gefühls, die Designierung wenigstens der Öffentlichkeit mitzuteilen. Daß dies nicht geschah, beweist nur, wie weit in den Jahren der Bürgerblockherrschaft schon die allgemeine Bürokratisierung vorgeschritten ist.

Uebrigens ist auch die Tatsache, daß die Zentralwahlkommission entgegen dem Sinn des Gesetzes die Stimmzettelstimmen zweimal zählte, um den tschechischen Agrariern zu einem Mandat zu verhelfen, bezeichnend. Wo sonst in der Welt wäre es denkbar, daß eine Wahlkommission, die lediglich Stimmen zu zählen und zu rechnen hat, sich eine falsche Deutung des Gesetzes anmaßt, um die Mandate so zu verteilen, wie es ihr beliebt? Nach diesem Prinzip könnte man ja die Restmandate überhaupt nach dem Belieben der Wahlkommission verteilen, die zur höchsten Instanz der Republik wird. Auch hier liegt ein Symptom der Wandlung zum Obrigkeitstaat vor, die wir seit der Verwaltungsreform beobachten können.

Die Linie Schwantl! Die Kommunisten schon wieder ohnrichtige Linie. — Vor neuen Reinigungen und Hinanwürfen.

Das ZK der kommunistischen Partei hat in einer Sitzung mit dem Wahlergebnis befaßt, in dem es einerseits einen Erfolg, andererseits eine Niederlage erblickt. Es kann nämlich weder verschweigen, daß die Radikalisierung der Massen zu einem Erstarren der Sozialdemokratie führt, noch daß die KP Stimmen an die Sozialdemokratie verloren hat. Das ZK beichtet dann, um einem Moskauer Brieflein zuzukommen, gleich jetzt reuig seine Sünden und bekennt:

4. Die Wahlkampagne hat, obzwar sie gegenüber den früheren Wahlkampagnen Fortschritte aufweist, eine ganze Reihe von ernstlichen opportunistischen Fehlern und Mängeln aufzuweisen, welche sich auch auf das Wahlergebnis auswirken mußte. So wie die Partei es nicht verstanden hat, vor den Wahlen die Massen zum revolutionären Kampfe zu mobilisieren, so wurde auch die Wahlkampagne nicht revolutionär geführt.

5. Mit Rücksicht auf die Erfahrungen vor der Wahlkampagne und in derselben selbst, wird festgestellt, daß sich im Politbüro Schwankungen bei der Durchführung der Linie des 3. Parteitages gezeigt haben, und zwar wie in den allgemeinen politischen Fragen (Sozialfaszismus, Faszismus, Radikalisierung der Massen, Kampf gegen Krieg, Kampf gegen kapitalistischen Staat, Wirtschaftskampf), so in der Frage des innerparteilichen Kampfes (Kampf gegen Rechte und Versöhner, ungenügende innerparteiliche Propaganda), so auch im organisatorischen Sinne (Betriebsgellen, Fraktionsarbeit in den Gewerkschaften, Arbeitsystem).

6. Das ZK hält die Beseitigung dieses Zustandes für äußerst notwendig. Was die zentralen Instanzen anbelangt, hält das ZK für notwendig eine Verstärkung ihrer politischen Tätigkeit und Organisierung einer wirklich arbeitssfähigen Zentrale der Partei.

Es ist für die Arbeiter ja höchst erbaulich, zu hören, daß ihre revolutionäre Führerin bisher noch keine arbeitssfähige Zentrale hat und daß sich die Partei eigentlich über keine einzige Frage einig ist. Was wird als Heilmittel empfohlen? Natürlich das alte Rezept:

7. Das ZK erachtet für notwendig, daß eine breite ideologische Kampagne in allen Partisorganisationen geführt wird, eine Kampagne der Ausbildung der Mitgliedschaft in Aktionen und Kämpfen, eine Kampagne, die verbunden ist mit einer tiefgreifenden Selbstkritik von oben bis unten, ohne Rücksicht auf Instanzen und Personen, eine Kampagne des Kampfes gegen die Rechten und Versöhner, die auch verbunden ist mit einer organisatorischen Reinigung der Partei.

Das war zu erwarten. Neue Hinanwürfe werden die Reinigung vollenden, die sich nachgerade ja wirklich zu einer Reinigung der politischen Atmosphäre entwickelt, weil sie die KP langsam aber sicher aus dem Kräftefeld ausschaltet.

Ein brasilianisches Mietshaus.

Roman von Aluisio Azebedo. 59

Zuerst wurden die neuen Häuser an Mirandas Mauer gebaut, und sobald die kleinen Wohnungen fertig waren, wurden sie auch schon bezogen, wobei früheren Mietern der Vorrang gegeben wurde. Einer von den Italienern war im Santa Casa-Krankenhaus gestorben, gestorben, und ein zweiter war schwer krank. Bruno lag im Hospital der portugiesischen Brüderschaft, deren Mitglied er war, und dort besuchte ihn Leocadia, die den damals von Bombinha geschriebenen Brief ignoriert hatte. Dieser Besuch führte zu einer Versöhnung, bei dem beide reichlich Tränen vergossen, und Leocadia nahm sich vor, nach Sao Romao und zu ihrem Mann zurückzukehren. Sie wurde sehr sittenstreng und duldete in ihrer Umgebung nichts, was nicht einwandfrei moralisch war.

Piedade erholte sich von ihrem Fieberanfall, war aber vollständig verändert. Nur schwerlich konnte man sie als die ruhige zufriedene Frau Teronymos erkennen, die im vergangenen Jahr eingezogen war. Sie war sehr dünn geworden, ihre lebhaften Farben waren ganz verschwunden, und sie war jetzt eine häßliche Kreatur, die ewig mürrisch herumkief und vor sich hinstarrte. Wirklich, es ging unter den Nachbarn das Gerücht, die Seele der Hege sei in jener Brandnacht in Piedades Körper eingegangen. Es kam keine Klage über ihre Lippen und niemand hörte sie den Namen ihres Gatten aussprechen.

Während der Monate, in denen Joao Romaos neues Unternehmen im Bau begriffen war, veränderte sich der Charakter der Siedlung vollkommen. Statt eines Familienwohnhauses wurde es ein Bienenstock emsiger Arbeiter, ein Nischenladen, wo Maurer, Tapezierer und Maler über-

all Unordnung anrichteten. Die Waschfrauen flohen auf das Feld hinter dem Hause und wuschen und hängten ihre Wäsche dort, um den Staub zu entrinnen, den die Handwerker innen aufwirbelten. Endlich war die Arbeit beendet, und Ordnung, ja Frieden senkte sich auf das neue Sao Romao. Aber nur für kurze Zeit, denn die Hausbewohner sahen zu ihrem Erstaunen, wie eines schönen Tages Vorbereitungen für ein neues Gebäude auf der Straße getroffen wurden, und zwar auf dem Grundstück, auf dem Joao Romao all die Jahre hindurch sein Geschäft betrieben hatte. Der Kapitalist hatte beschloffen, ein großartiges Haus zu bauen. Seine Pläne gingen hoch hinaus. Im Untergeschloß sollte reichlich Raum sein für sein blühendes Geschäft, und oben sollte eine Wohnung entstehen, die schöner, feiner und luxuriöser war als die von Miranda. Vier Fenster sollten auf die Straße und acht auf die Seite gehen.

Der Baron und Botelho besuchten den Neubau täglich und waren im höchsten Grade interessiert und begeistert. Sie fanden die Pläne ausgezeichnet und prüften das Material mit Kennenaugen. Joao Romao, der jetzt immer in Rod und Weste ging, weiße Schuhe und eine goldene Kette über der Brust trug, verbrachte wenig Zeit in seinem Laden und inspizierte die Fortschritte des Neubaus nur gelegentlich und an Feiertagen, wenn die Banken und die Börse geschlossen waren. Denn Joao Romao zählte jetzt zu den Kapitalisten der Stadt und hatte reichlich zu tun. Er lundete in eleganten Hotels und trank mit den Prominenten der Handelswelt sein Glas Bier.

Und die Regerin, die einmal einen schabigen kleinen Mittagstisch gehabt hatte, wo der barsche und schmutzige Joao Romao sich täglich zu einem halben Mikreis Essen kaufte — was war aus der geworden? Welches Plätzchen sollte sie in der Neuordnung der Dinge einnehmen? Diese Frage wurde zwischen dem edlen Baron und dem

alten Botelho ängstlich hin und her erwogen. Denn das fabelhafte neue Gebäude mit seinem luxuriösen Wohngeschloß war fast fertig, und die kostbare, neue, in Paris bestellte Einrichtung, all das seine Porzellan, das Donna Estella ausgesucht hatte, die üppige Wäsche, das gravierte Silber und das funkelnde Kristall — war das alles für Madame Bertoleza bestimmt? Oder sollte sie als Dienstmädchen bei ihm leben? Unmöglich, da doch ganz Botafogo die Rolle kannte, die sie im Leben des Budifers gespielt hatte. Aber weder der Baron noch sein Schmarotzer brachten den Mut auf, um mit dem Budifer selbst über das Thema zu sprechen, und mühten sich mit Andeutungen und Mutmaßungen begnügen, wie wohl der erfindereiche Joao Romao das Problem lösen würde. Verdammt alte Ziege — wenn er sie doch in die Müllgrube werfen könnte. Sie war der einzige Fehler an einem sonst so würdigen und wichtigen Mitglied der Gesellschaft.

Das intime Verhältnis, das nach jenem demwürdigen Einvernehmen mit Botelho begonnen hatte, stand jetzt in voller Blüte. Es verging kein Sonntag, an dem Joao Romao nicht mit der Familie des Baron de Freixal zu Mittag speiste. Sie gingen zusammen ins Theater, und bei solchen Gelegenheiten bot der Budifer der jungen Zulmira galant den Arm. Er versuchte, durch prunkvolle kostbare Geschenke die Gunst der Familie zu gewinnen. Wenn sie in der Stadt waren und sich eine Gelegenheit bot, irgendwo eine Erfrischung einzunehmen, bestand er darauf, immer zwei- oder dreimal so viel zu bestellen, wie nötig gewesen wäre. Er versuchte, seine Ergebenheit mit Blumenstempeln, Züchteleien und kostbaren Früchten zu beweisen. Ja, Joao Romao hatte sich verändert seit den Tagen, als er es sich nicht gönnte ein Ei zu essen, das möglicherweise hätte verkauft werden können.

Diese erstaunliche Metamorphose war Bertoleza nicht entgangen. In ihrer obstutzen und

niedern Stellung als Lasttier, sehnte sie sich nicht allein nach Liebe, sondern auch nach einer gesicherten Zukunft, nach der Gewißheit, im Alter, wenn ihr geschwächter Körper nicht mehr von früh bis spät in die Nacht würde schuften können, keine Not leiden zu müssen. Sie sagte also nie ein Wort, das ihren Herrn und Gebieter beleidigen konnte, sondern ging ihren täglichen Pflichten nach wie immer und trug dieselbe feige Resignation zur Schau, mit der ihre Eltern sie auf die Welt gesetzt und zu einer armliebigen Skabin hatten werden lassen. Sie zog sich von allem zurück, besuchte die Hausbewohner nie mehr und ließ sich im Leben nicht bliden, denn sie schämte sich und fürchtete, die anderen könnten erfahren, daß die Frau des eleganten Joao Romao häßlich und schwarz sei. Also blieb sie einsam, verfluchte das Geschick, das ihr eine schwarze Haut gegeben hatte und bildete die Wölfe, die auf den glänzenden Pfad des Mannes, den sie liebte, ihren düsteren Schatten warf.

Denn Bertoleza liebte Joao Romao. Sie hatte für ihn etwas von der Unberechenbaren und fanatischen Verehrung der Amagone Caboco für den Weizen, der ihr die Sklavenketten anlegte, der Halbwidwen, die an Eifersucht starb und sogar fähig gewesen wäre, ihrem Leben selbst ein Ende zu machen. Aber in ihre Liebe mischte sich eine Spur Mitleid mit sich selbst. Sie hatte viele Jahre lang an seiner Seite gearbeitet. Er hatte seinen Wohlstand ihrem Fleiß genau so wie seinem eigenen zu verdanken. Konnte er ihr aus Dankbarkeit für die Zeit, in der er sie noch liebte, oder es sie wenigstens glauben machte, konnte er ihr nicht ab und zu ein bißchen Zärtlichkeit gönnen wie ein Herr manchmal, wenn er gut gelaunt ist, stehen bleibt und seinen Hund streichelt.

(Fortsetzung folgt.)

Die Internationale und die Sozialisten Oesterreichs.

Von Emile Vandervelde (Brüssel).

Angeichts der Entwicklung der Dinge müssen die Ereignisse in Oesterreich bei allen Sektionen der Internationale die ernstesten Besorgnisse hervorrufen.

Die wunderbare sozialdemokratische Partei Oesterreichs, die die Revolution von 1918 durchgeführt, die es verstanden hat, in einem vom Krieg verwüsteten und verarmten Lande ein Bild Sozialismus zu schaffen, das Vorbild und Beispiel für die Arbeiter ganz Europas ist, steht in einem scharfen Konflikt, der droht, zu einem Bürgerkrieg zu werden. In einem Konflikt mit einer Regierung, die von allen Kräften der Klassen und bürgerlichen Reaktion gebildet wird und unzweifelhaft die Absicht bekundet, die demokratische Verfassung unter dem Vorwand einer Revision zu beseitigen.

Gewiß kann man mit Sicherheit annehmen, daß die Sozialisten in diesem Konflikt 90 Prozent Aussicht auf Erfolg haben.

Sie haben das Gesetz auf ihrer Seite und wenn die Gegner versuchen sollten, den Boden der Gesetzmäßigkeit zu verlassen, um ihr Ziel zu erreichen — und anders können sie es nicht erreichen — und sich entschließen sollten, die stets gefährliche Rolle des Angreifers zu übernehmen, würde ihnen eine kampfbereite Arbeiterklasse entgegenstehen in einem Kampf, der für sie, für ihre Organisationen, für die Bewahrung der eroberten Rechte und Garantien ein Kampf auf Leben und Tod wäre.

Aber unsere österreichischen Genossen dürfen in den Schwierigkeiten, die sie zu überwinden haben, nicht bloß auf sich selbst gestellt sein.

Es ist unerlässlich, daß die Internationale schon jetzt Mittel und Wege sucht, um sie zu unterstützen, nicht nur durch bloße Erklärungen und platonische Sympathie- und Solidaritätskündigungen.

Der Sozialismus ist heute in Europa nicht mehr bloß die Kraft einer Idee. Männer, von denen man überzeugt sein darf, daß sie entschlossen sind, ein Aktient auf die Demokratie zu verhindern, sind Mitglieder von Regierungen, die, wie man im diplomatischen Jargon in Versailles sagte, "Mächte mit allgemeinen Interessen" darstellen; und diesen Regierungen stehen überdies gegenüber jenen, die in Wien oder anderswo versucht sein konnten, zur Gewalt zu greifen, vielerlei und sehr wirksame Mittel zur Verfügung, um ihnen Vernunft beizubringen.

Gewiß, Oesterreich ist ein "Volk, das sich frei regiert", im Vollbesitz seiner Souveränität und gerade in den sozialistischen Kreisen hat man in den letzten zehn Jahren immer wieder die schärfsten Proteste gegen die Kontrolle und die finanziellen Eingriffe erhoben, die die Souveränität Oesterreichs einschränken suchten.

Aber wer könnte es wagen zu behaupten, daß die Souveränität denen, die sie in den durch ihr verfassungsmäßiges Mandat festgelegten Bedingungen ausüben, das Recht gibt, durch Verfassungsbruch, durch einen Staatsstreich, eine Diktatur zu errichten?

Für die Regierungen, denen die europäische Solidarität nicht nur eine leere Phrase bedeutet, ist es nicht nur ein Recht, sondern eine Pflicht, zu handeln und zwar vorbeugend, um zu verhindern, was für Oesterreich eine vielleicht nicht wieder gutzumachende Katastrophe und für das übrige Europa eine neue Quelle von Unruhen und gefährlichen Verwicklungen wäre.

Uebrigens braucht man gar nicht erst besonders informiert zu werden, um zu wissen, daß man schon jetzt in London, in Berlin, in Paris und Prag, die Ereignisse mit höchster Aufmerksamkeit und Wachsamkeit verfolgt und nicht erst gewartet hat, bis die Lage sich verschlimmert, um den österreichischen Bundeskanzler vor den Folgen aller Art zu warnen, die eine Politik des Verfassungsbruches und des Staatsstreiches nach sich ziehen könnte.

Daraus ergibt sich auch zweifellos, daß die sozial-kapitalistische Regierung nach ihren anfänglichen drausgängerischen Reden es für nötig befunden hat, eine offizielle Note zu veröffentlichen, in der sie erklärt, die Verfassungsrevision "auf gesetzlichem Wege" durchführen zu wollen.

Es ist möglich, sogar wahrscheinlich, daß dies augenblicklich ihre Absicht ist und in diesem Fall könnte es scheinen, als ob die Sache geregelt wäre.

Aber das Proletariat ist schon durch zu viele grauliche Erfahrungen belehrt worden, was die Absichten und Versprechungen schwacher Regierungen wert sind, die durch brutale und zu allem bereit Gruppen zur Macht gelangt sind und von einem Tag zum andern durch offene Regierungen dieser Gruppen ersetzt werden können.

Darüber zu wachen, daß sie zur Ohnmacht verurteilt werden, daß die Debatte auf den gesetzlichen Boden innerhalb der in der Verfassung der österreichischen Republik vorgezeichneten Grundzüge beschränkt bleibe, bedeutet nicht, das Selbstbestimmungsrecht Oesterreichs einzuschränken; nein, im Gegenteil, das heißt dafür sorgen, daß dieses Recht nicht von niemandem verlehrt werde!

Es gibt in dem Europa, das aus diesem Weltkrieg hervorgegangen ist, keine isolierten Staaten mehr.

Der Kampf, den unsere Genossen in Oesterreich für die Verteidigung ihrer Freiheit und ihres Rechts führen, ist nicht nur ihr Kampf, es ist auch der unsrige; es ist ein Kampf zwischen der sozialistischen Demokratie, die im Vornarsch ist, und dem reaktionären Faschismus, der keine Mittel scheut, um ihr den Weg zu versperren;

und dieser Kampf kennt nicht mehr die Grenzen der Staaten.

Die Internationale und alle ihre Sektionen müssen daher in den Kämpfen in Oesterreich alle ihnen zur Verfügung stehenden Mittel aufbieten. Die demokratischen Regierungen Westeuropas vermögen viel zu tun, damit sich die Dinge nicht

zum Schlimmsten wenden. Aber ihre Aktion wird um so wirksamer sein, je mehr es die sozialistischen Parteien verstehen werden, durch Wort und Schrift auf die öffentliche Meinung einzuwirken.

Der Anfang dazu war ausgezeichnet. Man kann von ihnen daher nur eines verlangen: ihre Aktion weiterzuführen und sie noch zu verstärken.

Böhmische Landesvertretung.

Die Beratung über den Landesvoranschlag beginnt. — Genosse Dr. Strauß über innerpolitische Entwicklung und Selbstverwaltung.

Nach der einwöchentlichen Unterbrechung wurde gestern die Herbstsitzung der Landesvertretung mit der Generaldebatte über den Landesvoranschlag fortgesetzt. Der tschechische Gewerbetreibende Dr. Bas leitete die Aussprache mit einer oppositionellen Rede ein, in welcher er insbesondere die Erweiterung der Kompetenz der Landesvertretung forderte. Der nächste Redner Genosse Macháček (tschech. Soz.-Dem.) knüpfte daran an und sagte, daß die Regierungsparteien unter dem Einfluß des Wahlausganges ihre Haltung scheinbar ändern. Er führte aus, daß sich die Ansichten seiner Partei nicht geändert haben und daß sie vor allem bestrebt sein wird, eine Revolvierung der Wahlordnung in den Landeskulturrat herbeizuführen und daß sie weiter gegen das Eingreifen der Regierung in die Angelegenheiten des Landes auftreten wird. Die Selbstverwaltung existiert heute eigentlich nicht und es wird notwendig sein, die einschlägigen Gesetze in mancherlei Hinsicht zu ändern.

Dr. Mandl (Nat.-Dem.) verteidigt den bestehenden gesetzlichen Zustand und will Verbesserungen nur auf internem Wege herbeiführen. Nach ihm sprechen Genosse Dr. Langer (tschech. Soz.-Dem.), Professor Rudnósky (tsch. Alexik.) und

Genosse Dr. Strauß,

welcher unter anderem ausführt:

Die Wahlen am 27. Oktober haben eine neue politische Situation geschaffen. Sie haben gezeigt, daß wir uns wieder jenen sozialen Machtverhältnissen nähern, welche bei uns unmittelbar nach dem Weltkriege geherrscht haben und die Wähler haben ihrer Meinung dahin Ausdruck gegeben, daß sie das bisherige reaktionäre Regierungssystem nicht wollen.

Diese Entscheidung ist auch für die Landesvertretung von Bedeutung. Die alte Koalition hat die Verwaltungsreform und das Gemeindefinanzgesetz gemacht, welche von den Wählern nunmehr verworfen sind. Die Bevölkerung hat die Verderblichkeit jener zwei Gesetze erkannt und verlangt eine neuerliche Verwaltungsreform und eine Aenderung des Finanzgesetzes.

Der Wahlausgang hat die gesetzlichen Grundlagen der Landesverwaltung erschüttert und lauter als je ertönt unter Ruf nach Wiederherstellung der Autonomie von Land, Bezirk und Gemeinde sowie nach der finanziellen Selbständigkeit der Selbstverwaltungskörper. Vor allem muß die Schande der Ernennungen in die Landes- und Bezirksvertretungen verschwinden. Es ist nach den jetzigen Wahlen für uns deutsche Sozialdemokraten unerträglich, daß infolge der Ernennungen

die Zusammenfassung der Landesvertretung in schreiendem Widerspruch steht zu der politischen Gefinnung der Bevölkerung.

Ebenso unerträglich ist die geringe Kompetenz der Landesvertretung, die ein Hohn ist auf alle Grundzüge der Demokratie. Es ist ein Skandal, daß sich die Landesvertretung nicht einmal einen Vorstehenden frei wählen kann.

Durch die Drosselung der Demokratie und die Beschneidung der finanziellen Unabhängigkeit der Selbstverwaltungskörper ist die Lage der Gemeinden, Bezirke und Länder einfach trostlos geworden. Abbau der sozialen Fürsorge und kultureller Rückschritt sind die Folge der neuen Verhältnisse. Viele Gemeinden sind nicht imstande die ihnen gesetzlich vorgeschriebenen Leistungen zu erfüllen. Die Bezirks- und Landesbehörden geben den Gemeinden Aufträge, streichen ihnen aber die Mittel, wenn die Gemeinden diese Aufträge durchführen wollen. Das sind türliche Zustände. Die Reaktion reißt alles

Es geht ihnen nicht um Grundsätze, sondern um Geld.

So schreibt der "Arbeiter", das deutsch-geschriebene Organ der kommunistischen Gewerkschaftszentrale (ZAB.) über die Bolschewiken und Revolutionäre, die aus dem ZAB. hinausgetrieben wurden und eigene Truggewerkschaften gegründet haben. Dabei haben diese Ueberrevolutionäre den ZAB., wie dessen obgenanntes Verbandsorgan berichtet, um eine Million Kronen geschädigt. Herr Hajek, der ZAB.-Vorstehende, schreibt darüber im "Arbeiter" folgendes:

"Mit Hilfe falscher Auslegungen der Beschlüsse und Thesen des 4. Kongresses der K. G. J. richteten sie gegen den ZAB. Truhverbände. Anfangs gaben sie diese als Sektionen des ZAB. aus, um auf betrügerische Art von den gutgläubigen Arbeitern für Beiträge Geld zu entlocken. Auf diese betrügerische Art schädigten sie den ZAB. um mehr als eine Million Kronen."

Aber das schönste ist wohl, was der "Arbeiter" weiter mitteilt und was auf die Herren bolschewistischen Sekretäre ein sehr bezeichnendes Licht wirft, nämlich, daß die ehemaligen entlassenen Sekretäre bei den bürgerlichen Gerichten ihre Ansprüche gegen den ZAB. teils in Form von Abfertigungen, teils in sonstigen Ansprüchen geltend machen.

nieder, was seit 60 Jahren in den Gemeinden aufgebaut worden ist. Auch der sozialen Aufbauarbeit der Bezirke will man eine Ende bereiten, alle kulturellen, wirtschaftlichen und sozialen Einrichtungen der Bezirke will man zerstören. Den Gemeinden und Bezirken wollte man mit dem Ausgleichsfonds aufhelfen. Wohl gibt es in diesem Fonds viele Beamte, aber kein Geld. Für 1929 wird der Fonds noch weniger auszahlen als im Vorjahre, obwohl der Geldbedarf der Gemeinden und Bezirke größer geworden ist. Eine ordentliche, anständige Budgetierung in den Gemeinden ist unmöglich geworden.

Alles macht Schulden, wir treiben einer finanziellen Katastrophe entgegen.

Auch das Defizit des Landes wächst von Jahr zu Jahr, regelmäßige Ausgaben werden durch Anleihen gedeckt. Wenn die Reserven, welche das Land noch aus besseren Tagen hat, erschöpft sein werden, stehen wir vor dem Nichts. Das Finanzministerium hat für die finanzielle Lage der Gemeinden, Bezirke und Länder kein Verständnis, die Herren im Palais Clam-Gallas haben keine Ahnung von den Gemeindefinanz, der Staat beträgt die Selbstverwaltungskörper um einen Teil der Umlagen. Wer die Demokratie wünscht, muß mit allen Kräften dieser verderblichen Entwicklung entgegenarbeiten.

Auf diese Art kann auch das Land Böhmen seinen großen sozialen Aufgaben nicht nachkommen. Dazu kommt, daß

die Deutschen im Lande immer noch schwer benachteiligt

sind. Der deutschen Bevölkerung gebührt ein Drittel der Aufwendungen des Landes und so lange dies nicht in allen Zweigen der Landesverwaltung durchgeführt ist, geschieht den Deutschen in Böhmen schweres Unrecht. Wir verlangen diesen dritten Teil der Aufwendungen des Landes nicht als Gnade sondern als unser gutes Recht. Die nationale Gleichberechtigung besteht nicht in Versprechungen, sondern im Erfüllen. Wir können schon aus diesem Grunde bei der Gesamtabstimmung nicht für das Budget votieren, obwohl wir für einzelne Kapitel stimmen werden, aber wir können auch deswegen nicht für das Budget stimmen, weil wir nicht die Verantwortung dafür übernehmen können, was man aus dem Lande Böhmen und aus der böhmischen Landesvertretung gemacht hat. Auf die ehemaligen Regierungsparteien fällt die Schuld, die autonome Verwaltung und damit die sozial schwachen Schichten schwer geschädigt zu haben. Der Demokratie und der sozialen Fürsorge wurden schwere Wunden geschlagen und

es müßte deshalb eine der Aufgaben der neuen Regierung sein, die Gemeinde-, Bezirks- und Landesvertretungen ihrer Gesundheit zuzuführen und die Autonomie wieder zu Ehren zu bringen.

Die Selbstverwaltungskörper müssen wieder zum Werkzeug des sozialen und kulturellen Fortschritts gemacht werden und wir versprechen jenen Parteien, denen es damit ernst ist, unsere tatkräftigste Unterstützung. Demokratie und Sozialismus sind die aufbauenden Kräfte unserer Zeit, neue Ideen und menschlicher Fortschritt können sich nur durchsetzen mit Hilfe der organisierten Kräfte der Volksmassen. Einen Teil dieser Kräfte zu vereinen ist Aufgabe der Selbstverwaltungskörper. Diese können ihrer Aufgabe nur nachkommen, wenn sie frei sind, und deswegen erheben wir den Ruf:

Die freie Gemeinde, der freie Bezirk, das freie Land im freien Staat!

Nach dem Genossen Dr. Strauß sprechen der tschechische Gewerbetreibende Komers und der Deutschnationale Jany, worauf die Sitzung auf heute 9 Uhr früh vertagt wurde. Die Generaldebatte dürfte heute abgeschlossen und sofort mit der Spezialdebatte begonnen werden.

Und es ist wahrlich kein Pappenstiel, den diese acht "Linieren" da aus den gesammelten Arbeiterkreuzern des ZAB. für sich insgeheim fordern; das zeigt die nachstehende Zusammenstellung. Danach verlangen die ehemaligen Sekretäre der kommunistischen Textilsektion und einige andere Herrschaften an Abfertigungen usw. usw.:

- Herr Wenzel Macháček . . . 20.000.—
- Herr Günzel . . . 17.000.—
- Herr Franz Wai . . . 4.500.—
- Herr Wenzel Prade . . . 17.000.—
- Herr Karl Marwan . . . 2.100.—
- Herr Robert Rabat . . . 2.800.—
- Herr Rudolf Dölling . . . 3.600.—
- Herr Franz Reizner . . . 3.200.—
- Herr Jannil . . . 4.000.—
- Herr Fr. Hajek . . . 4.500.—
- Herr Albert Jezek . . . 10.500.—
- Herr Martin Svab . . . 12.000.—
- Herr Franz Belak . . . 8.000.—
- Herr Franz Paculík . . . 4.200.—
- Herr Rudolf Seefo . . . 27.400.—
- Herr Josef Kollík . . . 7.200.—
- Herr Thomas Prochaska . . . 20.000.—
- Herr Jvo Brechil . . . 13.200.—
- Herr Fr. Fremut . . . 6.100.—
- Herr M. Babulík . . . 3.400.—
- Herr Fr. Schledtka . . . 3.750.—

- Herr Rudolf Hajek, Redakteur 6.900.—
- Herr Desider Bor, Redakteur 5.100.—
- Emma Brandířova, Angestellte 1.800.—
- R. Robertířova, Angestellte 3.940.—
- M. Štěpána, Angestellte 3.500.—
- J. Špiř, Sekretär der Arbeiter 10.000.—

Das ergibt zusammen die "Kleinigkeit" von Ks 229.810.—, die diese "Linientreuen" vom ZAB. durch das von den Bolschewiken sonst ständig so verlästerte bürgerliche Gericht als "Entschädigung" u. dgl. für sich noch herausholen wollen.

Was würde diese Gesellschaft für ein Geschrei machen über einen solchen Fall in den freien Gewerkschaften. "Raub an Arbeiterkreuzern mit Hilfe des bürgerlichen Gerichtes", so würden die bolschewistischen Sekretäre, die jetzt zum Radelaufenden sind, schreien. Weil aber sie es tun, so ist es wahrscheinlich eine revolutionäre Tat. Wie dieser Prozeß ausgehen und was dabei noch zutage kommen wird, ist gewiß für die breiteste Arbeiteröffentlichkeit von großem Interesse.

Dringender Rat.

Die deutschen Agrarier führen sich trotz allen Geschreies über ihre "Erfolge" so auf, als ob ihnen alle Helle woggeschwommen wären. Besser ausgebrückt, als ob infolge der Schwächung der landbändlerischen Front bei den Parlamentswahlen die Landwirtschaft nun zugrundegehen werde. Herr Verbandsdirektor Franz Hilmer veröffentlicht in der "Deutschen Landpost" jammervoll gehaltene Betrachtungen über den Ausgang der Wahlen und die Krise in der Landwirtschaft. Er bemängelt vor allem, daß vom "Standpunkt der Landwirtschaft", die 40 Prozent der Bevölkerung darstellt, statt 120 nur 60 Agrarier im Prager Parlament (Abgeordnetenhause) sitzen.

Herr Hilmer täuscht sich oder andere, wenn er vermeint, daß die gesamte landwirtschaftliche Bevölkerung so getarnt ist, daß sie unbedingt nur von den kapitalistisch eingestellten Agrariern vertreten werden kann. Die Haus- und Kleinhauern und landwirtschaftlichen Arbeiter, welche nicht agrarisch wählen, sondern vielfach sozialistisch, wissen genau, warum sie das taten. Herr Hilmer mag das noch so sehr als "tiefschauerlich" hervorheben: ändern kann er an dieser Tatsache erfreulicherweise gar nichts. Die Geschichte wird für die Agrarier noch viel unangenehmer werden! Er spricht davon, daß das künftige Parlament im "Zeichen des Ausgleiches" zwischen Agrariern und Sozialisten stehen werde, spricht von der stärkeren Förderung der genossenschaftlichen Organisationen der landwirtschaftlichen Produzenten und der Konsumenten — verzweifelt aber geradezu an der Möglichkeit, daß der Landwirtschaft geholfen werden könne. Wirklich schreibt Herr Hilmer, daß für die Landwirtschaft nun eine schwere Zeit kommt. Nun, sie kann nicht schwerer werden, wie sie schon unter der glorreichen Herrschaft des Bürgerbundes war!

Genes ist Herr Hilmer dringend anzuraten: wenn er mit den Sozialisten, den Konsumenten rechnen muß, wenn er mit ihrer Hilfe einen "Ausgleich" zugunsten der Landwirtschaft machen will, dann müsse er und seinesgleichen sich noch wesentlich umstellen. Die Hölle sind kein Allheilmittel und Herr Hilmer weiß es selbst, daß z. B. die Abschaffung einer sehr wichtigen und noch andere innerstaatliche Fragen im Interesse der Landwirtschaft gelöst werden müssen. Dazu braucht man unbedingt die Mitarbeit der Sozialisten. Ob es aber klug ist, sie von Haus aus als — Feinde der Landwirtschaft hinzustellen, ist eine Frage, die man nicht erst beantworten muß. Wenn man Helfer und Arbeitsgenossen sucht, muß man schon andere Töne anschlagen!

Staatshilfe für Elementarshäden.

Ämtlich wird bekanntgegeben: Land- und Forstwirten, welche 1929 von Elementarkatastrophen betroffen wurden, kann aus Staatsmitteln gegen dreiprozentige Verzinsung eine Anleihe zum Zwecke der Schadenswiederherstellung aus diesem Titel gewährt werden, falls deren wirtschaftlichen Verhältnisse, eventuell sonstige Umstände die Gewährung einer solchen Staatsgarantie gerechtfertigen.

Jenen Land- und Forstwirten, welche durch den erlittenen Schaden in ihrer Existenz bedroht sind und deshalb einen Kredit zur unerlässlich notwendigen Schadenswiederherstellung nicht erlangen können, kann die Staatshilfe im Einvernehmen des Landwirtschaftsministeriums mit dem Finanzministerium auf diese Weise gewährt werden, daß das Ackerbauministerium die Staatshilfe für die Bezahlung des vom Geschädigten für die unbedingt nötige Wiedergutmachung erwähnten Schadens abgeschlossene Forderungen übernimmt. Durch Uebernahme der Staatshilfe wird die Gewährung eines Zinseszuges zur Verzinsung der Anleihe nicht berührt. Derartige Anleihen können gewährt werden: Sparkassen, weite Voranschlägen unter öffentlicher Aufsicht, gegründet aus Kontributions- und Steuerfonds, Voranschlägen gebildet auf Grund des Vereinsgesetzes, endlich Kreditgesellschaften (Genossenschaften.)

Gefuche um Zinsbeiträge und Uebernahme der Staatshilfe sind auf vorgeschriebenen Formularen beim Gemeindevorstand jener Gemeinde spätestens bis Ende Dezember 1929 einzubringen, in welcher der Schaden entstanden ist. Diese Gefuche sind stempelfrei. Formulare bei den Gemeindevorständen erhältlich.

Tagesneuigkeiten.

Hartmanig - der rötliche Böhmerwald-bezirk.

52 Prozent sozialdemokratischer Stimmen.

Der Gerichtsbezirk Hartmanig im mittleren Böhmerwald verfügt über keinen Kilometer Eisenbahn. Nur zwei kleine Industriebetriebe, eine Metallwarenfabrik in Chumio und eine weltentlegene Glashütte in Dolzschlag sind dort vorhanden. Es ist das Gebiet des ehemaligen Königswaldes, der sogenannten Hünischen Freibauern, die auch in den Jahrhunderten der Leibeigenschaft Waffen trugen, in neun Freigerichten ihr eigenes Recht sprachen und nur dem König zinseten. Dieser alte Waldbauernadel beherrscht auch heute noch die Dörfer und das Dorfpfarramt, die sogenannten Inleute, steht zu ihm in einem drückenden Abhängigkeitsverhältnis. Der Bauer gibt dem Inmann die Wohnung und dazu das Futter für eine bis zwei Kühe, dafür muß die Inwohnerfamilie das ganze Jahr in Arbeitsbereitschaft stehen. Der Barlohn der Inleute beträgt zwei bis drei Kronen pro Arbeitstag. In den höheren Gefilden des Bezirkes, wo die Landwirtschaft nur mehr als Nebenbetrieb in Betracht kommt, liegen die weitverstreuten Holzhauerhöfen, deren Bewohner im Dienste des Großgrundbesitzes fronen. Diese Angaben über die soziale Struktur des Gebietes mußten dem Wahlergebnis in der deutschen Bevölkerung des Gerichtsbezirkes Hartmanig vorausgeschickt werden, welches dort am 27. Oktober aus den Urnen erglänzte. Es erhielten in das Abgeordnetenhaus:

Deutsche Sozialdemokraten	1975 Stimmen
Kommunisten	155 "
Deutschnationale u. Juden-	
deutscher Landbund	350 "
Bund der Landwirte mit	
Rosche-Roske	831 "
Christlichsoziale und	
Gewerbetarbei	260 "

Die Stimmen der Sakentzler, die diesmal im Böhmer Wahlkreis nicht kandidierten, fielen fast zur Gänze den Deutschnationalen zu, welche im Jahre 1925 nur 66 Stimmen im ganzen Gerichtsbezirk erhalten haben. Somit entfallen auf unsere Partei 52 Prozent aller deutschen Stimmen, ungeachtet dessen, daß die Kommunisten auch einige tschechische Stimmen erhalten haben dürften. Bei der Struktur der Bevölkerung müssen also die wenigen Industrie- und Holzarbeiter, die Inleute und Holzhauer des Gerichtsbezirkes nahezu geschlossen sozialdemokratisch gewählt haben. Einzelne Orte, wie z. B. das Holzauerdorf Filipschütze im Madergebiet, weisen übrigens seit dem Umsturz bei jeder Wahl rund 90 Prozent sozialdemokratischer Stimmen auf.

Der Gerichtsbezirk Hartmanig ist zwar nur ein kleiner, aber dafür hochentwickelter Ausschnitt aus dem herrlichen Wahlbezirk am 27. Oktober. Die deutsche Sozialdemokratie kann sich rühmen, nicht nur die Adressen der Arbeiter und Angestellten in den Industriegebieten, sondern auch die ärmsten Proletarier der Dörfer und Wälder in ihren Kampfzügen zu zählen.

Für Mutter und Kind.

Fürsorge in schwarzen und roten Gemeinden in Niederösterreich.

Die christlichsozialen Großgemeinden über 10.000 Einwohner in Niederösterreich haben an Jugend- und Schulfürsorge geleistet:

- 4 Kindergärten (alle in Gemeinden mit sozialdemokratischer Mitverwaltung, keiner in Baden).
- 60 Kinder in Ferienerholung gesendet.
- 19 Kinder in Heilstättenfürsorge.
- 1 Mutterberatungsstelle.
- 2 Schulauspeisungen mit 225 Kindern.
- 2 Schularzt.
- Keine Schulgesundheitsämter.
- Keine Kinderfreibäder.
- Keine Schulneubauten.

Die sozialdemokratischen Großgemeinden über 10.000 Einwohner haben an Jugend- und Schulfürsorge geleistet:

- 14 Kindergärten.
- 800 Kinder in Ferienerholungsheimen.
- 375 Kinder in Heilstättenfürsorge.
- 9 Mutterberatungsstellen.
- 6 Schulauspeisungen mit zusammen 1200 Kindern.
- 4 Kinderübernahmestellen und Kinderbewahranstalten.
- 14 Schularzt.
- 5 Schulgesundheitsämter.
- 7 Schulneubauten.
- 16 Schulauspeisungen und Schularztbauten.
- 2 Berufsberatungsstellen.
- 17 Spiel- und Sportplätze.

Die sozialdemokratischen Großgemeinden haben nicht viel mehr als die doppelte Einwohnerzahl der christlichsozialen Großgemeinden. Sie haben aber für Mutter und Kind durchschnittlich achtmal soviel getan als die Christlichsozialen!

Klassenlotterie.

Prag, 5. November. Bei der heutigen Ziehung der Klassenlotterie wurden folgende Gewinne gezogen.

10.000 K:	99.801, 99.876, 100.212.
5000 K:	22.592, 22.683, 30.023, 34.900, 43.496, 44.403, 52.995, 77.593, 81.972, 97.858, 105.721, 190.278, 133.663, 148.489.

300 Todesopfer des Vulkanansbruches.

London, 5. November. „Daily Exchange“ meldet aus Guatemala, daß die Zahl der Personen, die bei dem Ausbruch des Vulkans „Santa Maria“ ums Leben kamen, Privatmeldungen zufolge auf 300 geschätzt werde. Die Mehrzahl der in der Umgebung des Vulkans gelegenen Farmen wurde gänzlich vernichtet. Ganze Dörfer sind von dem Aschen- und Staubregen sowie dem Lavastrom bedroht, die ständig aus dem

Krater des Vulkans herausgeschleudert werden. Den zuletzt eingegangenen Meldungen zufolge hat die Tätigkeit des Vulkans ein wenig nachgelassen. Das Kriegsministerium hat nach den bedrohten Orten Hilfszüge mit Nahrungsmitteln, Expeditionen und Nahrungsvorräten sowie Militär entsendet. Der Vulkan „Santa Maria“ liegt 112 Km. nordwestlich von Guatemala.

2000 K:	3735, 6377, 14.403, 15.248, 41.133, 50.635, 62.934, 63.765, 63.836, 66.999, 68.760, 77.449, 77.703, 86.688, 95.179, 107.155, 112.865, 119.371, 121.129, 123.835, 125.418, 127.989, 128.449, 130.898, 137.568, 151.148, 156.290, 159.710, 162.341, 164.455, 164.644, 164.667, 165.522, 173.430.
1000 K:	1238, 2109, 3258, 3290, 4634, 4826, 6691, 11.527, 11.748, 19.167, 19.465, 19.870, 22.633, 25.166, 25.311, 26.835, 31.975, 34.369, 34.521, 34.618, 38.446, 43.258, 49.141, 53.410, 57.318, 57.416, 58.585, 58.753, 66.382, 69.775, 70.105, 76.721, 77.428, 77.503, 87.049, 89.671, 90.119, 91.033, 94.781, 96.287, 96.376, 96.414, 98.429, 98.906, 101.216, 101.423, 102.288, 102.331, 107.345, 110.218, 110.912, 112.415, 118.827, 114.849, 115.205, 117.051, 118.041, 120.551, 121.472, 126.824, 126.913, 127.286, 127.541, 127.756, 127.928, 131.995, 132.973, 133.322, 135.700, 141.462, 141.463, 144.341, 147.086, 149.515, 152.323, 160.582, 163.317, 166.655, 170.393, 172.814, 173.518.

Die Expedition Vachler wohlbehalten.

Hannover, 5. November. Zu Meldungen von nach der deutsche Indianerforscher Dr. Aldo Vachler in Gran Chaco verschollen sein sollte, teilt Direktor Stumpf von den hannoverschen Papierfabriken, der mit Dr. Vachler befreundet ist, mit, er habe dieser Tage von Dr. Vachler einen Kartengruß aus einem kleinen Ort in Argentinien erhalten. Darin teilte Dr. Vachler mit, daß er nach Durchquerung des Gran Chaco wohlbehalten in Argentinien eingetroffen sei.

Ein furchtbares Verbrechen ist in Karlsdorf in Nordmähren verübt worden. Der 37-jährige Fabrikarbeiter Rudolf May kam Sonntag gegen 2 Uhr nachts aus dem Gasthaus heim. Seine Frau, die einen Ezze fürchtete, ließ ihn nicht in die Wohnung ein, worauf May in die Nachbarnwohnung einbrach, in der zwei alte Frauen, die 64-jährige Hermine Heiniß und die 48-jährige Franziska Briz, wohnten. May verlangte von der Heiniß dreißig Kronen, die sie ihm angeblich schuldi sei. Es kam zu einem Streite, in dessen Verlauf die Greisin von May niedergeschlagen und vergewaltigt wurde. Während des Gewaltaktes erwürgte er sie mit den Händen. Die Leiche schändete er neuerlich. Als er hierauf aus dem Zimmer trat, traf er die Briz, eine schwachsinige Person, die durch das Schlüsselloch zugegeben hatte. May vergewaltigte auch sie, wobei er sie am Unterleib und im Gesicht schwer verletzte. May war knapp vor dem Umsturz in Deutschland wegen Nordverbrechen an einem Offizier zum Tode verurteilt worden. Durch den Amnestieerlass begnadigt, wurde er ausgewiesen und kehrte in die Tschechoslowakei zurück. Seine Frau schilderte bei ihrer Einvernahme das Martyrium ihrer elfjährigen Ehe. May wurde verhaftet.

Tragischer Selbstmord. In Bremen blieb ein Lastkraftwagen, auf dem sich zahlreiche Schupo-beamte befanden, in einer Hauptstraße plötzlich stehen. Ein Straßenbahnzug konnte nicht mehr gebremst werden und rampte das Auto. Eine Anzahl von Beamten stürzte vom Wagen, sie erlitten aber nur leichtere Verletzungen. Plötzlich rief jemand, daß ein Mann überfahren unter dem Auto liege. Als der Beamte, der das Auto gesteuert hatte, dies hörte, ging er bei Seite und erschok sich. Gleich darauf stellte sich aber heraus, daß niemand überfahren worden war.

Deutschrussen wandern nach Kanada aus. Die „Bosnische Zeitung“ meldet aus Kiel: Von den deutschen Sibiriern, die sich in Kanada eine neue Heimat aufbauen wollen, ist der erste Trupp von 323 Auswanderern auf dem russischen Dampfer „Felix Dzerzhinsky“ in Kiel angekommen und gleich nach Hamburg weiterbefördert worden, von wo aus sie die Ueberfahrt antreten werden.

Der Leichensfund im Steinbruch aufgefäkt. In Rudolfsstadt bei Budweis wurde am Montag die gerichtliche Obduktion des Leichnams des Johann Vektina vorgenommen, der wie gestern gemeldet, in einem Steinbruch bei Budweis aufgefunden wurde. Es wurde festgestellt, daß der Tod infolge Bruches des Schädelknochens und Verblutens eingetreten ist. Es handelt sich also nicht um einen Mord, sondern um einen Selbstmord oder Unglücksfall. Auf Grund dieses Befundes wurde der Antrag auf Freilassung des Sohnes und der Tochter Vektinas aus der Haft des Budweiser Kreisgerichtes gestellt.

Die Mutter aus Mitleid erschossen und freigesprochen. Das Schwurgericht des Departements Bar in Südfrankreich beantwortete am Montag die Frage, ob man einen Menschen strafflos töten dürfe, um seine Schmerzen abzulassen, in positivem Sinne. Das Gericht sprach den 23-jährigen Richard Corbette frei, der vor einigen Monaten seine krebtkranke Mutter erschossen hatte. Kurz vor der Tat hatten die Ärzte Corbette erklärt, daß seine Mutter nur noch wenige Monate zu leben habe, daß diese aber von immer stärker werdenden Schmerzen erfüllt sein würden.

Darauf erschok Corbette seine Mutter und unternahm hierauf einen Selbstmordversuch, wobei er sich schwer verletzte. Auf Grund des freisprechenden Urteils wird Corbette nun nach seiner Mutter ein Millionvermögen erben.

Im Scherz den Bruder erschossen. Die beiden Knaben Otto und Herbert des Landwirtes Bergmann in Ansdorf bei Friedland erhielten von ihren Eltern den Auftrag, aus der im Bodenraum befindlichen Kommode Kleidungsstücke zu holen, wobei ihnen eine in dieser Kommode aufbewahrte Flobertpistole in die Hände fiel. Der 11 Jahre alte Otto richtete nun die Waffe, ohne zu ahnen, daß sie geladen sei, gegen seinen Bruder. Mit der scherzhaftesten Bemerkung „Ich schicke!“ drückte er auch tatsächlich ab und traf den Bruder mitten in den Kopf. Der herbeigerufene Arzt konnte nur noch den eingetretenen Tod feststellen.

Einer Polizeistrafe die Karriere verdankt.

Daß es Länder gibt, in denen die Polizei hier und da auch einen modernen Geist befeindet, zeigt das Beispiel des Polizeipräsidenten von Paris. Was hat die Polizei bisher mit randalierenden Betrunklenen angefangen, die sie auf der Straße aufgriff? Sie hat sie eingesperrt, verhöhnt, verprügelt. In Paris macht man das jetzt anders. Dort hat der Polizeipräsident vor einiger Zeit angeordnet, daß alle auf der Straße in betrunkenem Zustand angetroffenen Personen auf das Präsidium zu bringen und dort - zu filmen sind. Wenn die Leute ihren Rausch ausgeschlafen haben, wird ihnen dann am nächsten Tag der Film vorgeführt und sie müssen im Video nochmals die ganze Schmach ihres eigenen Besoffenseins mit ansehen. Die Scham darüber soll die besten Resultate bewirken und schon innerhalb der wenigen Wochen, die seit der Einführung dieser Maßregel verstrichen sind, zu einer bemerkenswerten Verminderung der Alkoholexzesse geführt haben. Diese Polizeistrafe ist also wirklich einmal eine anerkanntswürdige kulturelle Maßnahme. Aber sie dient nicht nur dazu, die menschlichen Sitten zu verbessern, sondern kann den Menschen noch in anderer Weise dienlich sein, wie sich das vor einigen Tagen gezeigt hat. In der Rue Rivoli fiel einem Polizisten ein etwa siebzehnjähriges Mädchen auf, das offenbar über den Durst getrunken hatte. Es benahm sich sehr lärmend und mußte verhaftet werden. Im Polizeipräsidium wurde die vorschriftsmäßige Filmaufnahme des Mädchens hergestellt und am nächsten Morgen ebenfalls nach Vorchrift der Film dem inzwischen erwücherten Mädchen vorgeführt. Das Mädchen war sehr erschüttert, gelobte in den höchsten Tönen Besserung und bat, den Film mitnehmen zu dürfen, damit es die Schande stets gegenwärtig habe. Man ließ ihm wirklich das Stückchen Film. Das Mädchen aber begab sich damit schnurstracks zu einer Filmgesellschaft, bei der es seit Monaten vergeblich um ein Engagement angefleht hatte. Dort ließ es dem Hauptregisseur den Film vorführen. Resultat: es wurde vom Fleck weg engagiert!

Für drei Millionen gefälschtes Geld. In Lissabon wurde eine Fälscherbande ausgehoben, die für drei Millionen gefälschte staatliche Schabankweisungen in Umlauf gebracht hatte, in dem sie auf 10.000 Escudos lautende Wertpapiere zu Wertpapieren von 100.000 umfälschte. Der Führer der Bande - bezeichnend für portugiesische Verhältnisse - ist ein seit acht Jahren im Gefängnis sitzender Betrüger, der diese Fälschungen nicht nur im Gefängnis persönlich vornahm, sondern von der Anstalt aus auch verschiedene Diebstähle in Szene setzte. Die Gefängnisverwaltung in Portugal, im Gegensatz zu dem übrigen Europa, sehr locker gehandhabt. Die Gefängnisse liegen mit der Front zum Teil nach der Straße. Den Gefangenen ist es erlaubt, bei offenem Fenster zu arbeiten und Unterhaltungen anzuknüpfen.

Der unsoziale Pöbeler. Vor dem Amtsgericht Berlin-Schöneberg hatte sich am Samstag der Kommunist Erwin Pöbeler und sein Geschäftsführer zu verantworten, weil für die Angestellten der Pöbeler-Bühne nicht ordnungsgemäß die Versicherungsbeiträge gezahlt waren. Von 4200 ursprünglichen Beitragsrückständen hat Pöbeler inzwischen alles bis auf einen Rest von 160 Mark bezahlt. Sein Anwalt beantragte daher Einstellung des Verfahrens wegen geringfügigkeit. In dieser Einstellung kam es aber vorläufig nicht, weil der Justizminister ausdrücklich verfügt hat, daß bei Vergehen gegen die Bestimmungen der Reichsversicherung, die mangelndes soziales Verständnis erkennen lassen, keine Einstellung wegen geringfügigkeit erfolgen soll. Die Verhandlung wurde ausgesetzt. Die Verteidigung will jetzt beim Justizministerium wegen der Einstellung des Verfahrens vorstellig werden.

Panik beim Stierkampf. Wie dem „Petit Journal“ aus Saragossa gemeldet wird, hat ein wildgewordener Stier bei einem Stierkampf die Schranken durchbrochen und sich auf die Zuschauer gestürzt, von denen vier getötet und acht verletzt wurden. Eine Panik bemächtigte sich des Publikums.

Russische Sportler bei den Juniern in Mariendorf.



Ach, ach, habe die Ehre, Sie nach jahrelanger Unterbrechung wieder unter uns zu begrüßen.

Antifaschistische Bomben. Nach einer Sabotage-Meldung aus Monaco ist Montag vor dem dortigen Versammlungsort der italienischen Faschisten, der Casa italiana, eine Bombe explodiert. Es ist niemand zu Schaden gekommen, doch wurden die Fensterscheiben und die Türen des Hauses zertrümmert.

Große Sonnenflecken. Die dieser Tage mit bloßem Auge sichtbar sind. Eine Sonnenfleckengruppe, die am 1. November den Mittelmeridian passierte, wies am 5. d. M. etwa 90 Flecken auf, von denen der größte die Größe unserer Erdbugel um das Zweieinhalbfache übertraf und mit dem Halbdurchmesser fünfzehnmal größer war als die Durchschnittsgröße unserer Erde. Die Länge dieser Gruppe maß über 240.000 Kilometer. Am Morgenbelicht konnte diese Gruppe auch mit freiem Auge beobachtet werden. Auf dem Strande der Sonnenscheibe tauchte eine neue Gruppe auf, deren Hauptfleck etwa 18mal die Größe unserer Erde erreicht. Dieser Fleck wird den Mittelmeridian am 9. d. M. passieren.

Autounfall. Gestern nachmittags fuhr in Prag auf der Straße, die vom Stadtschin zum Karlov führt, ein Auto in das Auto der Großhändlergesellschaft, in dem Abg. Genosse Dietl saß. Das Auto wurde zertrümmert, Genosse Dietl aber fast glücklicherweise mit dem Schrecken davon. Ein junger Bursche wurde durch den Zusammenstoß aus dem Auto geschleudert, aber gleichfalls ohne ernstlichen Schaden zu erleiden.

Winterwetter im Riesengebirge. Aus Riesengebirge wird gemeldet: Dienstag herrschte im Riesengebirge schönes sonniges Winterwetter. Bei fast völliger Windstille waren auf der Schneeflecke 5 Grad und im Tale 2 Grad Kälte. Auf der Spitze liegen etwa 25, auf dem Ramm 10 Zentimeter Schnee. Die Schneedecke reicht bis etwa 900 Meter herab, ist aber zur Ausübung des Wintersports noch nicht ausreichend.

Im Kanal aufgelaufen. Der nach Dänemark unterwegs befindliche große englische Dampfer „Fildgard“ vertrieb sich im Nebel im Kanal La Manche und geriet etwa 3 Kilometer von Colalis entfernt auf Strand, konnte jedoch bei einsetzender Flut später seine Fahrt fortsetzen.

Ein Wagon des Oberberger Schnellzuges entgleist. Montag um 13 Uhr 14 Minuten entgleiste auf der Strecke Pterau-Peterzdorf zwischen den Stationen Pöhl und Jantsch der Lokomotivwagen des Schnellzuges Nr. 6 mit beiden Achsen des dritten Wagenuntergestells. Die Entgleisung hatte einen Bruch der Federung bei dem Untergestell des Materialwagens zur Folge. Der Verkehr wurde auf einem Geleise bis 19 Uhr aufrechterhalten, wo der zweigleisige Verkehr ausgenommen wurde. Verletzt wurde niemand.

Schiffszusammenstoß. Bei Zons am Niederrhein stieß ein Motorboot, in dem sich acht junge Leute befanden, mit einem Schlepper zusammen. Von drei Motorbootinsassen, die über Bord geschleudert wurden, konnten sich zwei retten, während der Dritte, ein elfjähriger Schüler, ertrank.

Son Rundfunk.

Prag:	11.15: Schallplattenmusik; 17.25: Deutsche Vellencorrespondenz; 17.30: Deutsche Sendung; 20.00: Der Wiener; 20.05: Rappoport und Gumpel; 20.10: Deutsche Arbeiterbewegung; Dr. Arthur Heller; 20.15: Brüberleben; 20.20: Die Welt; 20.25: Schallplattenmusik; 20.30: Schallplattenmusik; 20.35: Schallplattenmusik; 20.40: Schallplattenmusik; 20.45: Schallplattenmusik; 20.50: Schallplattenmusik; 20.55: Schallplattenmusik; 21.00: Schallplattenmusik; 21.05: Schallplattenmusik; 21.10: Schallplattenmusik; 21.15: Schallplattenmusik; 21.20: Schallplattenmusik; 21.25: Schallplattenmusik; 21.30: Schallplattenmusik; 21.35: Schallplattenmusik; 21.40: Schallplattenmusik; 21.45: Schallplattenmusik; 21.50: Schallplattenmusik; 21.55: Schallplattenmusik; 22.00: Schallplattenmusik; 22.05: Schallplattenmusik; 22.10: Schallplattenmusik; 22.15: Schallplattenmusik; 22.20: Schallplattenmusik; 22.25: Schallplattenmusik; 22.30: Schallplattenmusik; 22.35: Schallplattenmusik; 22.40: Schallplattenmusik; 22.45: Schallplattenmusik; 22.50: Schallplattenmusik; 22.55: Schallplattenmusik; 23.00: Schallplattenmusik; 23.05: Schallplattenmusik; 23.10: Schallplattenmusik; 23.15: Schallplattenmusik; 23.20: Schallplattenmusik; 23.25: Schallplattenmusik; 23.30: Schallplattenmusik; 23.35: Schallplattenmusik; 23.40: Schallplattenmusik; 23.45: Schallplattenmusik; 23.50: Schallplattenmusik; 23.55: Schallplattenmusik; 24.00: Schallplattenmusik.
-------	--

Josel Schillers letzte Fahrt.

Gestern nachmittags wurde in Aufzug Josel Schiller zu Grabe getragen. Im Vestibül des Volkshauses war der Sarg inmitten eines Gai-nes von Blumen aufgebahrt. Mitglieder der Ro-ten Wehr sowie Eisenbahner und Straßenbahner hielten die Ehrenwache an dem Sarge, an dem in den Mittagsstunden viele Hunderte von Arbei-tern und Arbeiterinnen vorüberzogen.

Lange vor dem Beginn der Trauerfeierlich-keiten hatte sich eine unüberschaubare Menge vor dem Volkshaus angeammelt, unter der man zahlreiche Abordnungen von Partei-, Gewerk-schafts- und Kulturorganisationen bemerkte. Die österreichischen Eisenbahner hatten den Genossen Winter, die tschechische Union die Genossen Brodecky und Fiala entsendet. Um 3 Uhr nachmittags setzte sich ein imposanter Leichenzug zum Zentralfriedhof in Bewegung; Tausende standen in den Straßen Spalier.

Am offenen Grabe hielten die Genossen Grünzner, Winter-Wien, Fiala-Brag und Beutel tief empfundene Abschiedsreden. Hunderte von Teilnehmern warfen dann dem Toten als letzten Gruß rote Nelken ins Grab, ungezählte Augen wurden feucht ob des Abschie-des von dem treuen Freund der Arbeiterklasse weit über Auffsigs Grenzen hinaus.

Eine neue südamerikanische Zwergrasse entdeckt?

Wie das schwedische internationale Prehureau berichtet, hat der bekannte schwedische Entdecker Dr. Gustaf Bolinder an der Nordgrenze zwi-schen Columbia und Venezuela eine neue, fremde und kriegerische Zwergrasse entdeckt, die den Namen Motilon hat. Obgleich Dr. Bolinder diese Entdeckung bereits vor mehreren Jahren gemacht hat, machte er dennoch erst vergangenen Monat in einem Radiovortrage in Stockholm dem breiteren Publikum davon Mitteilung. Dr. Bolin-der dürfte der erste Forscher gewesen sein, der das Territorium dieser Zwergrasse betreten hat und dem es möglich war, mit ihnen in Verkehr zu kommen. Lange Zeit zuvor besaßen Gerüchte, aber auch Auf-zeichnungen in alten Sandarten, daß in diesen Re-gionen eine bisher unentdeckte Zwergrasse hause. Kürzlich erst war dort eine Gruppe amerikanischer Petroleumsucher ums Leben gekommen, die wahr-scheinlich von der kriegerischen Zwergrasse der Mo-tilons angegriffen und getötet worden sein dürfte. Wie man die Erfahrungen Dr. Bolinders bestätigen, handelt es sich hier tatsächlich um eine bisher voll-kommen unbekannte Zwergrasse, die in völliger Kriegszustände mit der Außenwelt lebt und eine be-sondere Gefahr für die Weißen bildet. Der schwed-ische Forscher setzte es endlich doch nach großen Mühen durch, mit diesem Völkchen in verhältnis-mäßig freundschaftliche Beziehungen zu kommen, die es ihm ermöglichten, ihr Leben und ihre Gewohn-heiten zu studieren. Diese Zwerges sind 150 Zenti-meter und weniger hoch und gehören zu den primi-tivsten Völkern der Menschheit. Sie leben in Hüt-ten, die aus einem einfachen Schrank bestehen, der durch Pfähle gestützt wird. Sie sind außerordent-lich kriegerisch, feindsich gegen jeden Herannahenden, greifen ihn an und werden von der Umgebung des Kannibalismus beschuldigt. Alle Bemühungen, sie niederzuwerfen oder mit ihnen in freundschaftliche Beziehungen zu treten, waren bisher erfolglos ge-wesen. Sie lebten vollkommen isoliert von der Um-welt. Sie haben einen hochentwickelten Waldwrein-wohner-Instinkt und sind erfahrene Schützen mit Pfeil und Bogen. Sie verwenden eine besondere Art von flachen Bogen, der ihnen auch gleichzeitig als Schwert dienen kann. Sie haben auch unheim-liche Sitten. Sie bestatten z. B. ihre Toten nicht, sondern hängen die Leichname verpackt in ihren Hütten auf. Wenn Besucher kommen, hängen sie diese Leichen inmitten ihrer Hütte auf, um dem Besucher eine Bekanntheit unmöglich zu machen. Bei ihren Festen sieht man sie mit den Leichen auf dem Rücken tanzen, dazu blasen sie auf Flöten, die sie aus Menschenknochen hergestellt haben. Dr. Bol-inder berichtet, daß ihre „Medizinmänner“ eine große Kenntnis der Pflanzenwelt und ihrer Ver-wendung für Heilzwecke besitzen und daß sogar ein Mitglied seiner Expedition durch einen Motilon-Medizinmann von einer ernststen Krankheit geheilt wurde.

Testamentarischer Humor.

Das Testament eines Lehrers in Hörde begann mit den vielgesagten Worten: „Dies ist mein letzter Wille und zugleich der erste, den meine Frau Anna Margarete, geborene Lüttschwanger, mir gelassen hat.“

In dem Testament eines Rentners fand sich der Satz: „Von der modernen Leichenverbrennung halte ich nichts. Ich möchte so begraben werden, wie ich's von Jugend auf gewohnt bin!“

Herr Bohnstein verhandelte mit dem Notar wegen seines Testaments. „Ich möchte im Testament auch noch festlegen, daß bei meinem Begräbnis eine Musikkapelle drei Nelder spielt“, sagte Herr Bohn-stein.

„Gut, was wollen Sie hören?“ fragte der Notar.

Ein reicher New Yorker Bäckermeister, der ein großer Kinderfreund war, hat in seinem Testament 25.000 Dollar ausgeworfen mit der Bestimmung, daß von den Jinsen jedes Jahr an seinem Geburts-tage neunhundert Kinder seines Stadtteils festlich mit Schlagsahne zu bewirteten seien. Er hat daran die folgenden Bedingungen geknüpft:

- 1. Eine Musikkapelle soll zu Beginn der Bewir-tung den Dankedoodle spielen.

Pixavon-Shampoo

gibt dem Haar duftige Fülle.

Das Hirn Amerikas.

SPD. In Washington ist der Sitz der Regierung der Vereinigten Staaten. Dort ist das „Weiße Haus“, das Haus des jeweiligen Präsi-denten; dort sind die Ministerien, die tausende Staatsbüros, Institute, Regierungsämter. Dort be-findet sich auch das „Departement of Com-merce“, abgekürzt — wie das in U. S. A. üblich ist — „D. C.“. Dieses D. C. kann man ohne jede Einschränkung als das Hirn Amerikas be-zeichnen. Es läßt sich mit keiner deutschen oder europäischen Einrichtung auch nur annähernd ver-gleichen. Es ist etwas ganz Amerikanisches: riesen-haft und neuartig. Es ist eigentlich eine Mon-ster-Registrierung, wo alles ausgezeichnet, aufbewahrt, katalogiert und registriert wird — na-türlich mit einer fabelhaften Schnelligkeit und mit einer unsehbarer Sicherheit —, was überhaupt nur von Interesse sein kann. Neue (auch lächerliche, schier unmögliche, unbedeutende) Entdeckungen, Er-findungen, Forschungsergebnisse werden kurz, prä-zise, dabei äußerst gewissenhaft notiert, ebenso Neuerungen, Verbesserungen, Aenderungsmögl-ichkeiten auf allen Gebieten von Technik, Handel, Po-litik, Wissenschaft, Landwirtschaft, Oekonomie und Kunst. Es ist gleichgültig, wo diese Neuerungen vor sich gehen, wo sie zur Sprache kommen, oder wo sie geplant werden, gleichgültig, ob dies auf den Ball-Inseln, in Afrika, auf dem Polarkreis, in Wien oder Köhlschönbuda geschieht — es wird notiert. Das sieht scheinbar ein wenig kindlich, naiv und spielerisch aus. Aber hinter diesem System birgt sich der große nationale amerikanische Ge-danke: es gilt, wo und was auch immer es sei, neue Märkte für Produktion und Handel, neuen Absatz für die Waren der Vereinigten Staaten zu erschließen. Es gilt, alle nur möglichen Erzeugnis-schaften und Verbesserungen in allererster Linie dem amerikanischen Volke nutzbar zu machen. Amerika soll bestmöglichen Nutzen und Gewinn für Gegen-wart und Zukunft daraus ziehen. Es soll alles zuerst und am besten haben. Das D. C. ist eine Sammelstelle für Berichte, Notizen, Hinweise, unsehnbare Bemerkungen und jedwede Informa-tion. Das wird alles ruhig und gelassen, dabei in-teressiert und ganz exakt gesammelt. Gelegentlich wird auch hier und da nachgeprüft. Da werden Versuche unternommen, Proben gemacht, Nachforschungen angestellt, gleichgültig, ob es sich um Schreib-maschinen oder Tierzucht, neue Tabake oder Kem-brands, neue Gemüsesorten oder besondere Chem-ikalien handelt.

Das D. C. sammelt genaue Aufzeichnungen über jeden entdeckten und aufgeschlossenen Teil der Erde. Zu den wichtigen Problemen werden Urteile, Meinungsäußerungen, Zeitungsnotizen und Bild-material gesammelt. Jede Zeile, die registriert und gebucht wird, ist authentisch, zuverlässig und peinlich genau. Von allen Ecken der Welt, aus allen Win-ckeln der Erde kommen fortgesetzt gewissenhafte Er-gänzungen und Berichtigungen. Es ist unmöglich, daß über einen Gegenstand im Laufe von einigen Jahren nicht wenigstens einige Notizen hinzu-kommen. Es kommen auch Korrekturen, gewiß, denn das D. C. ist nicht so unmaßgebend, zu glauben, daß alles, was es jemals getan habe, nun ein für alle-mal richtig und unsehbar sein müsse. Im Gegen-teil; selbst unglaubwürdige Notizen und Berichte

werden aufgenommen. Die Stenotypen der Registratur-beamten sorgt dann schon dafür, daß bald die nö-tigen Erklärungen und Korrekturen erscheinen. Diese Zentrale des Wirtschaftslebens Amerikas arbeitet, kurz gesagt, mit der eindeutigen Devise: wie kann Amerika noch besser, schöner, reicher und mächtiger werden.

Alle Gebiete werden dort behandelt. Lebens-mittel sind ebenso wichtig wie Kohlenproduktion, wissenschaftliche Forschungen ebenso nötig wie Ver-kehrsregulierung, Geldfragen ebenso von Interesse wie Umstellungen in technischen Angelegenheiten. Diese riesenorganisation, die unheimliche Stoff-massen be- und verarbeitet, hat eine Unmenge von Helfern und Mitarbeitern, in allen Erdteilen, allen Berufen, allen sozialen Schichten. Alle großen wirt-schaftlichen Bewegungen (und sonstige, denen man den wirtschaftlichen Hintergrund oder Zweck gar nicht ansieht), sind das Ergebnis genau ausgeklüg-elter Pläne und — nicht zum wenigsten — der Zu-sammenarbeit des ganzen Departements of Com-merce. Man arbeitet nach dem Grundsatz: das Ver-mögen des Landes und Volkes soll im Lande blei-ben. Bei jeder Neueinführung, überhaupt bei je-dem Ding, fragen sich die Amerikaner: wie machen wir alles selber, wie sparen wir dabei, wie ma-chen wir es besser und billiger? Dabei hilft ihnen die Registratur des D. C., das Hirn der Vereinigten Staaten. Da sie Geld haben im Lande, so können sie alles, was es gab, gibt und geben wird, mo-derner, praktischer und hygienischer machen als an-dere Völker und Staaten.

In dieser unvergleichlichen Wirtschaftszentrale sind Millionen Pläne fortgesetzt in Vorbereitung und Arbeit. Hier werden Ideen und Gedanken ge-prüft und ausgearbeitet, von denen kein Mensch, der nicht direkt etwas damit zu tun hat, auch nur die winzigste Ahnung hat. Wenn Morgan Kre-dite gibt, wenn Rockefeller Besuche empfängt, wenn Vandenberg auf Reisen geht, — das hat alles wirtschaftliche Gründe; das wird alles notiert; das im D. C. sofort bekannt. Dabei ist dieser Be-trieb, der bewundernswürdig gut geleeberet und organisiert ist, der ruhigste im ganzen Staats-getriebe. Es geht alles sachlich zu, beinahe ohne die übliche amerikanische „Zeit ist Geld“-Egtheit. Hier hat man, was man in Amerika wohl ganz sel-ten findet, viel Zeit zu Ueberlegung, viel Geduld und Ruhe. Hier arbeitet man ohne Hast und Ueber-stürzung.

Auch in anderen Dingen steht dieser staatliche Betrieb von den unfrigen in jeder Beziehung vor-zuziehen ab. Et. Bürokratismus rettet hier keinen Antischimmel. Er existiert dort nicht einmal der Sage nach. Dort gibt es keine Instanzwege, Ge-suche, Akten. Keiner der unzähligen direkten oder indirekten Mitarbeiter ist durch Verbote oder Vor-schreiben gehemmt. Kein Vorgesetzter und keiner der Kleinen ausführenden Organe und keiner der Beamten ist vom Paragraphengeist durchdrungen. Das ist das Produktive an diesem Hirn Amerikas: es ist nicht überarbeitet, nicht überlastet — es ist gesund!

Hier, in diesem „Hirn“, liegt eine Quelle großen europäischen Leidens und Uebels. Auch das soll man nicht übersehen!

Joachim Franke.

Kunst und Wissen.

Bassermann-Gastspiel.

„Herr Lamberti“.

Gewiß, man läßt Bassermann, den größten deutschen Schauspieler unserer Zeit, lieber Aßen, Hauptmann, Schiller spielen. Aber im Grunde ist's gar nicht so wichtig, was er spielt; daß er spielt, ist Ereignis genug; daß man diesen herrlichen Kopf sieht, diesen einzigartigen Gang, daß man diese gebrochene Stimme hört, die mit so wenigen Registern alles auszudrücken vermag. Es ist gar nicht sehr von Belang, daß Louis Verneuil dem Bassermann nur eine sehr mäßige Komödie zur Verfügung stellen kann, ein mit Affekten und Effekten überladenes Stück, in dem nicht einmal der „Herr Lamberti“ selber auftritt, sondern nur am anderen Ende des Telephondrahts, als strupel-loser Don Juan, der die Herrschaft über die ihm untertane Frau auch nach deren Verheiratung nicht aufgibt. Denn man sieht über diese grob inszenierte Eifersucht, über diesen Theatermord aus Lebens-schaft hinweg; es braucht auch wirklich nicht mehr als zweier handelnder Personen, des Ehepaars, denn man sieht, hört und erlebt zu drei Vierteln ja nur den einen, Albert Bassermann, der sich das Gewand eines Maurice nur angezogen hat, um darzustellen, wie er, Bassermann, dieser große Mensch und Künstler, der Mann ist, der durch die mitreißende Liebe zu einem halb verbrannten Weib Einfallspinsel und Kind, rasend und demütig, brutal und selbstvergessen zärtlich, schließlich Mör-der wird. Immer bleibt leidenschaftliche Anteil-nahme an jeder Regung und Bewegung, tieffe Erschütterung, Mitleid und Entsetzen, wo dieser große Mime hintritt, hinpricht. — Uffe Bas-ser-mann, seine Partnerin, kann neben ihrem Gatten nicht bestehen. Einiges gelingt ihr außerordentlich, aber zur Illusionsvollkommenheit fehlt im ganzen sehr viel, zu viel. — Das Haus war bombenvoll und in jener lehrer seltenen Stimmung, die über-wältigende Schauspielkunst auslöst. I. g.

Ein Gastspiel englischer Schauspieler. Im Weinberger Theater gaben englische Schau-spieler vom Londoner Theater „Prince of Wales“ Montag, den 4. November abends und Dienstag nachmittags ein Gastspiel in englischer Sprache. Zur Aufführung gelangte das seit Monaten im Londoner Theater gegebene Repertoirestück „Aour-neh's End“ (Das Ende der Reise) von R. C. Sheriff. Es war das erste englische Schau-spielergastspiel in Prag überhaupt. Die Engländer gaben mehr, als das vollkommen ausverkaufte Haus vielleicht erwartet hatte. Zunächst die Wahl des Stückes! Sie konnten mit nichts Wirkamerem kommen als diesem Frontspiel, einer heftigen An-klage gegen das Verbrechen des Krieges. — Ein Frontabschnitt. In einem englischen Offiziersunter-stande verschiedene englische Frontoffiziersinpen. Feuerlinie, keine „Draideberger“, wie es im Front-deutsch heißt. Aber sehen wir uns einmal diese „Helden“ näher an. Vouter Unglückliche, Verzwei-felte, Nerbenzerbrochene. Die Seele all dieser jun-gen Menschen leidet entsetzlich. Sie fühlen das Ver-brechen des Krieges, die meisten saufen, bloß um sich zu betäuben, um das Rennen Mensch sontra Maschine, Granaten und Feuerhände auszubal-ten. Da tritt eine „Abwechslung“ ein. Man soll einen Gefangenen machen, um festzustellen, welches deut-sche Regiment gegenüberliegt. Der jüngste, neu-angekommene Offizier wird mit dem verlässlichsten Leutnant und zehn Mann hinausgeschickt. Man bringt einen deutschen Gefangenen zurück. Aber sechs Mann und der alte Offizier kehren nicht wieder. Doch der Oberst ist hocherfreut, man weiß jetzt, daß ein neues Regiment gegenüberliegt, der Brigadier werde auch große Freude haben, so meint er. Der junge Reuling, der den Ausfall machte, erleidet nach seiner Rückkehr einen Nerben-zusammenbruch. Ein wenig später bringt man ihn mit einem Rückenwund in den Unterstand. Der Ab-schnittskommandant Captain Stanhope wird von Edward Stirling gespielt. Scharfbar ein brutaler, gefühlloser Säuer. In Wirklichkeit einer, der am meisten leidet. Einmal erträgt er es nicht mehr, da schreit er verzweifelt auf: „Und ihr glaubt, ich sehe das alles nicht, ich fühle das nicht? Ich saufe, saufe, um zu vergessen, um mich zu betäuben.“ Ein deutsches Trommelfeuer geht auf dem Abschnitt nieder. Als der Kommandant in die Linie hin-ausweilt, um den Angriff abzuwehren, geht ein Voll-treffer in den Unterstand. Damit schließt das Stüd. — Daß das ausgezeichnet eingespelte Ensemble gefiel, bewies ihnen der Applaus des Hauses, der kein Ende nehmen wollte, bis Edward Stirling in einer kurzen Ansprache versprach, wiederkommen. Wir hoffen es! J. R.

Ein Varietéprogramm von gutem, großstädt-lichem Durchschnitt wird gegenwärtig im Theater-variété in Karolinenthal abgewickelt. Es hat die richtige Mischung, die man von einem Institut dieser Art verlangt. Einige Leistungen, wie die der sich als Schlangemenschen produzierenden Chinesen King-ton sind sogar außerordentlich er-staunlich. Ebenfalls hervorzuheben sind die Vor-führungen des jungen Dompteurs Trubla, der mit einer Gruppe prachtvoller Tiere — Löwen, Bären und Hunde — ausgezeichnete, anscheinend mit frieblichen Mitteln erzielte Dressuren zeigt. Auch der übrige Teil des Programms ist, obwohl nicht immer originell, recht sehenswert.

Spiegelplan des Neuen Deutschen Theaters. Mittwoch, halb 8 Uhr (28-4): „König für einen Tag“. Donnerstag, halb 8 Uhr (29-1): „Der arme Jonathan“. Freitag, 7 1/2 Uhr (30-2): „Fidelio“. Samstag, 7 1/2 Uhr (Seriensprung 32-4): Premiere: „Major Bar-bara“. Sonntag, halb 8 Uhr: Arbeitervorstellung: „Der arme Jonathan“. Halb 8 Uhr (31-3): „König für einen Tag“. Montag, halb 8 Uhr (32-1): „Der Schwierger“.

Vollwirtschaft und Sozialpolitik.

Prager Produktenbörse. (Offizieller Be-richt vom 5. November.) Bei flauer Ver-fassung der Auslandsmärkte zeichnete sich auch die heutige Prager Produktenbörse durch eine schwächere Veranlagung aus. Am Getreidemarkte überwog das Angebot die Nachfrage, was auf die Preisentwicl-ung sowohl in Roggen als auch in Weizen nicht ohne Einfluß blieb. Die amtlichen Notierungen brachten zwar bei Roggen nur einen Rückgang um 1 K und auch in Weizen ergab sich ein Preisnadh-lag bis zu 2 K. Eine schwächere Haltung machte sich ferner für Gerste (minus 1 K), welche nicht viel gehandelt wurde, geltend, und ferner in Hafer, wo die amtlichen Notierungen eine Verbilligung um 2 K verzeichneten. Die Abschwächung in Mähl-getreide hatte den amtlichen Notierungen nach keinen Einfluß auf den Mehlmarkt. Flau tendierte auch Mais, wo rumänische neue Ware den mark-tlichsten Rückgang anzeigt und gegenüber den letzten Notierungen bis um 10 K niedriger getätigt wurde. Von den übrigen Gebieten waren auf den Preis-aussicht in Kartoffel (plus 2 K) und die Ver-teuerung von Heu (plus 3 K) hinzuweisen. In

Futtermitteln schwächten sich andererseits Kleie um 1 K ab. Die heutige Börse war sehr gut besucht und auch die Provinz war zahlreich vertreten. — Es notierten in K: Rotweizen böhm. 80-87 Rg. 174-178, gelber Weizen böhm. 75 bis 77 Rg. 162-165, 78-79 Rg. 166-171, slowakischer Weizen 1929 78-80 Rg. 152-154, Roggen böhm. 69-72 Rg. 124-128, Gerste Auswahl 154-156, Gerste Ia 147-150, mittlere Gerste 142-146, Futtergerste 105-115, Hafer böhm. 118-127, Futtermais Kleinfrücht 98-100, La Plata 133 bis 134, Weizengrieß 292-307, Weizenmehl OHN dop-pelgriffig 275-287, Weizenbrotmehl O glatt 255 bis 270, Weizenbrotmehl Nr. 1 215-230, Weizenbrot-mehl Nr. 4 170-182, Futtermehlmehl Nr. 3 130-137, Roggenmehl 0-1 218-225, I. 198-205, II. 152-163, Roggenfuttermehl 125-128, ungar. Grobmehl Bratislava 305-310, Kanadisches 365 bis 370, Reis Burma II. Teilschen 260-270, Mou-lain, Teilschen 330-350, Bruchreis 240-250, Hirse 275-285, Graupen Nr. 10-6 215-240, Erbsen grün 310-340, gelb 220-250, Victoria 325-360, Linsen 625-700, Weißbohnen 380-410, Ferkelsch 160-170, Sommerwilde 160-170, Winterwilde 300 bis 325, Ratarotklee 1229 600-725, Rotklee plomb. 1928 400-500, Weißklee 600-1000, Rosen-klee 1929 550-600, Senf 370-400, böhm. Rohn-blau 660-700, Mohu silbergrau 825-875, Tey-samen 280-310, Kümmel böhm. 650-670, holländ. 710-730, weiße Speisefartoffeln Verlosdet. 22-24, gelbschleimige Verlosdet. 26-28, Krautkörpfe 45-50, Weizenkleie 87-89, Roggenkleie 87-89, Soja Schrott 182-187, inländ. Kapseln 162-163, Veinstuden 202-203, Arrachidenfuchen 195-200, Industriemalzblüte 100-105, Futtermalzblüte 95 bis 98, Heu, sauer ungepreßt Prag 67-71, süß ungepreßt Prag 77-81, sauer gepreßt Prag 68-73, süß gepreßt Prag 79-83, Roggenstroh in Bündeln ungepreßt 43-45, Futtermehlstroh gepreßt 35-37, un-gepreßt 34-36, amer. Fett, Teilschen 1205-1230.

Spielplan der Kleinen Bühne. Mittwoch, letztes Gastspiel Emma Sturm: „Ich be- trüg dich nur aus Liebe“. Donnerstag: „Weekend im Paradies“. Freitag: Kultur- verbandsfreunde: „Perle von Chicago“. Samstag: Premiere: „Zehneroperette“. Sonntag, 3 Uhr: „Grandhotel“; halb 8 Uhr: Premiere: „Meine liebe dumme Mama“. Montag (Bankbeamter D): „Die Magd als Herrin“, „Der getreue Musikmeister“.

Der Film. „Narkose“.

Manuskript: Bela Balazs. — Regie: Alfred Abel.

Eine der schönsten Novellen Stephan Zweigs ist der „Brief einer Unbekannten“ aus dem Band „Amor“. In der Stunde vor dem Tode schreibt eine Frau dem Mann, den sie mit einer schwärmerischen, bedingungslosen Liebe geliebt hat, der sie genommen und vergessen, der sie übersehen und bei einer neuerlichen Begegnung nicht wieder- erkannt hat, die Geschichte ihres von dieser Liebe erhalten und von dieser Liebe verzehrten Lebens. Sie klagt nicht über ihr Schicksal; sie nimmt es als Gnade, daß sie lieben durfte, wenn auch aus dieser Liebe kein Glück wuchs. Es war ein Wagnis, diese ganz auf Ruß der Seele, auf den Ton verschwie- genen Verzicht gestellte Erzählung filmisch nachzu- gestalten. Ihre „Handlung“ zerfällt, wenn man sie fassen will. Sie ist zu zart, zu unirdisch, als daß man Kinoeffekte aus ihr herausziehen könnte. Bela Balazs, der das Drehbuch des Films schrieb, hat daher den ersten Teil der Geschichte zwischen Traum und Wachen verlegt, in den Neberräumen, in die „Narkose“. Auf dem Operationsstisch durch- lebt die Frau nochmals die erste Hälfte ihres Da- seins; die schönen Anfänge ihrer Kinderneigung zu dem berühmten Dichter, die erste Begegnung, die erste Erfüllung ihrer Sehnsucht. Dann ist der Traum zu Ende, sie wird wieder ins Leben hin- ausgeschleudert und lebt nur noch für das Kind des Mannes, der das Wunder ihrer Liebe wie eine Blume am Wegrand zertritt. Um von dem Kinde des Geliebten die Not fernzuhalten, nimmt sie die Hilfe eines alten, gütigen Herrn an, der sie liebt. In der Novelle verkauft sie sich; der Film ist mit- telbarer als der Dichter und als das Leben, er schenkt ihr eine Spanne der Ruhe und der Geborgen- heit. Aber diese Ruhe und Geborgenheit gibt sie wieder dem geliebten Mannes halber auf. Und er geht wieder an ihr vorbei, sie ist ihm nur ein Abenteuer, sie ist ihm eine Fremde. Auch dies Erlebnis löst ihre Liebe nicht. In der Novelle stirbt sie, ohne dem Geliebten wieder zu begegnen. Der Film führt sie nochmals zu ihm, diesmal als Kranken- schwestern. Und er zeigt dem Dichter, den einstmaligen Umschmeichler, als gebrochenen, kranken Mann, als Autor, der aus der Mode gekommen ist und dem die nun endlich erkannte als Helferin zur Seite stehen darf. Gewiß dieser Schluß klingt an das traditionelle „glückliche Ende“ an, das die Film- industriellen und — angeblich — auch das Publi- kum immer fordern. Aber er ist nicht geschmacklos und nicht unpsychologisch. Die Szenen des Films reißt Bela Balazs nicht aneinander, er läßt sie auseinander wachsen. Die Forderung nach der „visuellen Kontinuität“, die er in seinem Buche über Filmdramaturgie aufgestellt hat, die Forder- ung nach dem optischen Zusammenhang der ein- zelnen Bilder, ist hier restlos erfüllt worden. Die Haltung eines Menschen, ein Requisit, die Stim- mung einer Dekoration dienen zur visuellen Ueber- leitung. Regie führte Alfred Abel, der Schauspieler, der sich selbst nur eine kleine Dienerrolle zuteilte. Es ist seine erste Regiearbeit und doch schon eine geschlossene Leistung. Ganz besonders gelang ihm der Narkoseteil. Die Szenen des Traums sind nicht nur inhaltlich, sondern auch schauspielerisch und dekorativ nach den Erkenntnissen der Traum- psychologie feinsinnig durchgearbeitet. Räume, Ge- stalten, Gebärden sind verzerrt, Erlebnisreife erschei- nen greller, nur das Wesentliche des Vorganges, der seelische Kern, wird gestaltet. Die jahrende Kamera erhöht die musikalische Wirkung des Films. Bild gleitet in Bild, nirgends ein Abreißen, nir- gends ein Bruch. Licht und Schatten spielen mit,

Alfonde in der Bildsymphonie; Szenen wiederholen sich, Refrains des Bildgedichtes. Renée Derivel findet für das schlaueste Verknüpfen einer hoff- nungslosen heimlichen Liebe edlen und passenden Ausdruck. Das Trevor macht den geistig nicht bedeutenden, aber hübschen Modeschriftsteller glaub- haft. Die Photographie Günter Kramps ist sorgsamste, ehrgeizigste Arbeit. Das Publikum, das schon oftmals bewiesen hat, daß es kultivierte und mutige Filme zu würdi- gen versteht, wird auch diesem Werk Interesse entgegenbringen — wenn die Kinobesitzer nur ihre ein- geborne Scheu vor guten Filmen überwinden und „Narkose“ recht fleißig spielen. J. A.

Sport * Spiel * Körperpflege

Gleichheit Weiskirchlich in Nürnberg. Sonntag spielte Gleichheit in Nürnberg gegen Eintracht, und zwar 2:2. Beide Mannschaften zeigten ein großes Spiel. Der halbhohe Spielweise der Weiskirchlicher setzte Nürnberg flaches Fußball entgegen. Die Hintermannschaft Gleichheits war überragend. Das Spiel war in jeder Beziehung ein Erfolg.

Der deutsche Bundesmeister „Vorbeer“ Hamburg vernichtet geschlagen. Am Entscheidungsspiel um die Hamburger Meisterschaft 1929, welches Sonntag ausgetragen wurde, hat der deutsche Bundesmeister eine katastrophale Niederlage einstecken müssen. 6:0 (2:0) für Bahrenfelder SE. 19 heißt das Resultat. Das entspricht zwar nicht dem Spielverlauf, aber die Bahrenfelder haben verdient gewonnen. Bei „Vorbeer“ spielte die Verteidigung zerfahren und der Sturm brachte es zu feinen einseitigen Leistun- gen. Mit dieser Niederlage ist dem Bundesmeister des deutschen Arbeiter-Turn- und Sportbundes die Möglichkeit genommen, an den weiteren Spielen um die bevorstehende neue Meisterschaft des Bundes teilzunehmen.

Groß-Spiele in Sachsen. In Dresden stan- den sich die Städtemannschaften Dresden und Freital gegenüber. Die Dresdener zeigten vor der Pause ein schwaches Spiel und unterlagen 0:1. In der zweiten Hälfte fand sich der Dresdener An- griff besser zusammen und hatte bald einen Vor- sprung von 4:1 erzielt. Freital war mit Eifer bei der Sache, verwandelte einen Elfer und schloß knapp vor Schluß noch ein drittes Tor. Mit 4:3 errang Dresden einen recht knappen Sieg. — Das Spiel Meissen gegen Wittweida in Meissen wies gleichfalls einen sehr interessanten und wechselvollen Verlauf auf. Meissen ging zuerst bis 3:0 in Füh- rung; Wittweida glied aus und Meissen legt neuer- dings zwei Tore vor, die aber von Wittweida in einem prächtigen Endspurt abermals aufgeholt wer- den. Endergebnis 5:5. — Bezirksmannschaft Erz- gebirge und Städtemannschaft Leipzig trafen sich in Hartmannsdorf (Erzgebirge). Leipzig pro- bierte neue Kräfte aus und errang zwar einen Sieg, der aber mit 2:0 nicht sonderlich überzeugend ist. — Städtenspiel Crimmitschau gegen Zwickau 2:5 (1:3). Das sehr ruhige und fair verlaufene Spiel brachte Zwickau den erwarteten Sieg. Die Aufstellung der Crimmitschauer Mannschaft hatte sich nicht bewährt.

Ringen in der Schweiz. Der Städtewelt- kampfung im Freistil-Ringen zwischen Zürich und Bern wurde von Zürich mit 17:15 (9:7) Punkten gewonnen. Die Resultate bezeugen, daß nur ein geringer Kräfteunterschied zwischen den Mann- schaften war. Die Kämpfe boten Klasseleistungen.

Aus der Partei.

Sozialdemokratische Studentengruppe. Heute abends um 8 Uhr beginnt im „Berein deutscher Arbeiter“, Proq II., Smedy 27, die Seminarreihe über „Die Staatslehre des Marxismus“. Den ersten Vortrag hält Genosse Karl Lederer über das Thema: „Der Staat, seine Geschichte und sein Wesen“. Wir bitten alle unsere Mitglieder und Parteigenossen bestimmt und pünktlich zu erscheinen und heißen alle Gäste, die von Mitgliedern eingeführt werden, herzlich willkommen.

auch sie im Programm genannt werden, weil ihre Kunst altiden und besonderen Anteil an dem be- treffenden Konzerte hat. Bei Orchesterkonzerten ist es übrigens für das bessere Verständnis des Publi- kums auch angezeigt, Angaben über die Stärke des Orchesters und über seine detaillierte Zusammen- setzung in den einzelnen Instrumentengruppen im Programm zu machen. Auch über den nichtmusikalischen Inhalt der Konzertprogramme und ihre äußere Form haben wir uns zu äußern. Die Konzertprogramme zur Reklame für die im Konzertsaal gebotene Kunst auszugeben, ist geschmacklos und unästhetisch; der Autor macht für sich durch sein Werk selbst die beste Reklame, ebenso der reproduzierende Künstler durch seine Darbietung, die, wenn sie nichts wert ist, auch durch die lebhafteste Reklame nicht besser wird. Und überdies sind Reklameaufzählungen über Künstler und Kunstwerke höchst unästhetisch, weil sie Voreingenommenheit im guten Sinne anstreben und den Hörer infolgedessen parteiisch beein- flussen. Dagegen ist gegen die in letzter Zeit in Mode gekommene bildliche Aufschmückung der Kon- zertprogramme durch Aufnahme von Bildern der auftretenden Konzertkünstler nichts einzuwenden, weil der Konzertbesucher die Persönlichkeit des Künstlers durch bildlich. Betrachtung noch besser und eingehender kennen lernt als vom Konzert- podium aus, denn er nicht immer nahe genug ist, um die Persönlichkeit des Künstlers erfassen und sein äußeres Bild in sich aufnehmen zu können. Für geschäftliche Aufzählungen dürfen die Kon- zertprogramme, wenn überhaupt, nur insoweit aus-

Jugendbewegung.

Sozialistische Jugend, Prag. Mittwoch, den 6. d. M. in der Klementina Schwimmbad. Turn- einlegitimationen mitbringen! — Samstag, den 9. d. M. im Gez-Speisehalle Filmvorführung: Panzerkreuzer Potemkin. Außerdem Rezitationen und Gesang. Beginn 8 Uhr. Pünktlich erscheinen! — Sonntag, den 10. d. M. Wandlung zur Ruine Mor. Abmarsch 9 Uhr von der Endstation der Ober-Elctrischen in Dejwiz.

Vorträge.

Professor Viktor Bask über die Liga für Menschenrechte.

Die zu neuem, sichlich tatkräftigeren Leben er- wachende tschechoslowakische Liga für Menschenrechte veranstaltete am Montag im Prager Mozarteum einen Werbe-Abend, der dem sehr zahlreich erschie- nenen deutschen und tschechischen Publikum Gele- genheit gab, Authentisches über Ideen und Ideale, Grundsätze und Aktionen der Liga aus dem Munde des Meisters selbst zu erfahren. Der Pariser Professor Viktor Bask, Präsident der französischen Liga, die die Urmutter und der Kern dieser Menschenrechts-Internationale ist, zeigte (in französischer Sprache) durch eine lebendige und pas- sende Schilderung der berühmten Dreyfuß- Affäre, die die Gründung der Liga auslöste, wie selbst in Fällen, die Mittelpunkt der Weltörterung werden, wo dem Objekt des Unrechts alle geistigen, gesellschaftlichen und materiellen Mittel zur Verfü- gung stehen und wo führende Köpfe der Nation (Zola, Jaures) die Anwaltschaft des Rechts auf sich nehmen, der Triumph der Gerechtigkeit und Wahrheit oft nur durch schwersten Kampf mög- lich ist, welcher schließliche Triumph aber dennoch nie ausbleiben kann. Professor Bask, dem man bei jedem Worte anmerkte, wie tief noch heute das Erlebnis des grandiosen Falles Dreyfuß in der französischen Nation nachklingt, stigierte dann die Hauptziele der Liga, die in Frankreich längst wei- teste öffentliche Anerkennung fand. Mit leidenschaft- lichen Worten erklärte der Vortragende, daß und warum die Liga mit ihrer gewiß idealen Auffassung bürgerlicher Demokratie ganz besonders den Kampf gegen Faschismus, gegen Mus- solini auf ihre Fahnen geschrieben hat, den er als eine Geburt von Gift, Blut und Schmutz be- zeichnete. Die Liga war und ist Anwaltin aller unterdrückten Rassen, Nationen und Völker, war während des Weltkrieges Kopf der tschechischen Staatsmänner von heute und tritt nun so wie einst — mit Hinweis auf die Tschechoslowakei — für lokalen, noblen Gebrauch der Wehrheitsstellung gegen jede Minderheit ein. Bask sprach dann von den unveräußerlichen Freiheits- und Gleichheits- rechten des Individuums sowie der Völker, vom allgemeinen Recht auf Leben (Kampf gegen die Todesstrafe) und verteidigte schließlich, vom höhe- ren und weiteren Gesichtspunkt dieses Lebensrechtes aus, den Kollektivwillen zum Frieden, mit dessen Apotheose er geistig-harmonisch und äußerlich voll- endet unter großem Beifall seinen Vortrag ab- schloß.

Der Sozialist entnahm den Darlegungen des Professor Bask, eines überzeugten und überzeu- genden Schönredners, der Pathos und Anekdotik, Realismus und Idealismus ausgeglichen zu ver- binden weiß, daß die Liga, so wenig sie sich auch dem Wirtschaftlichen zuzuneigen scheint und an die Wurzeln als Unrechts, das in der kapitalistischen Ordnung begründet ist, zu rühren wagt, — daß diese Liga dennoch sehr wohl auf dem Boden dieser Ordnung wertvolle Hilfstuppe im Rechtskampfe ist und gewissermaßen, zu einer Zeit, da der De- mokratismus aus Bürgergeist nur mehr wenige Fährlein von Aufrechten zu sammeln vermag, Sammelpunkt aller jener sein kann, die abseits von parteimäßiger Volkspolitit dennoch ihren Bewis- senslaut nach Volks- und Menschenrechten woffen laut werden lassen: als Gesamtheit und zur prak- tischen Betätigung in akuten Fällen, wie sie ja in der Tschechoslowakei gerade in der jüngsten Zeit

immer häufiger auftreten. In diesem Sinne sprachen dann auch die beiden Vorsitzenden der Prager Eigen-Sektion Professor Rádl und Doktor Bill, wesch letzterer, durchaus die gedachte Ueberpartei- lichkeit der Liga respektierend, dennoch klar jene Aufgaben umriß, die diese Vereinigung in der Richtung auf die soziale Demokratie mit zu erfüllen sich vornimmt. Der Erfolg dieses Werbe-Abends war sichtlich groß, denn viele Besucher und Besucherinnen folg- ten sofort der Aufforderung der Vorsitzenden und meldeten sich als Streiter für die Liga an.

Literatur.

„Onanie, weder Laster noch Krankheit.“ Der Titel dieses Büchleins gibt schon zur Genüge über das Auskunft, was sein Verfasser, der bekannte Max Hodann, sagen will: über Bord endlich mit den Annemärchen und mit den pseudowissen- schaftlichen Beweisen von der geradezu verderblichen Schädlichkeit des Onanierens, fort mit den unglück- seligen Krankheits-, Zusammenbruchs-, ja Todes- prophezeiungen, die eigentlich den Onanisten erst zum Unglücklichen machen, weil diese Legenden erst aus dem Bewußtsein oder Unbewußtsein einer ganz natürlichen Erscheinung das Bewußtsein einer furchterlichen Schuld machen. Hodann sagt mit Recht, daß den Nachweis irgendwelcher gesundheits- geräthender Folgen dieser „Augenbünde“ jene zu erbringen hätten, die von ihr anklagend und warnend sprechen, daß eben jene aber diesen Zeu- weis bisher schuldig blieben, schuldig bleiben müs- sen. Denn ob man nun annimmt, daß 70 oder daß 90 Prozent aller jungen Menschen (zumindest der jungen Männer) zur Selbstbefriedigung greifen oder greifen, sicher ist, daß bei so hohen Prozent- sätzen der Untergang der Nation durch Onanie schon längst hätte eintreten müssen, von dem die diversen Dunkelmänner faheln. Vorbildlich beleh- rend, oft auch geradezu erschütternd, sind die Zota- mente, die Dr. Hodann: aus seiner Praxis darüber erbringt, wie zahllose junge Leute nicht durch das Onanieren, sondern durch die Unglücksprophezeiun- gen zerbrechen, die ihnen in dummen „Hoch“- Büchern oder von gewissenlosen Laien entgegen- gehalten werden. Sehr aufschlußreich insbesondere für Mütter ist der Abschnitt, den Hodann der Onanie des Säuglings und Klein- Kindes widmet — gerade dort ist die Erscheinung besonders natürlich und in keiner Weise bedenklich oder, gar gefährlich. Interessant ist auch Hodanns Hinweis auf die soziale Bedeutung, die die Onanie in gewissen Fällen hat (bei Homosexuellen, zur bewußten Ausschaltung der Fortpflanzung und anderem). Hodann führt sich auf Grund seiner An- sichten gar nicht demüßigt, etwa Ratsschläge zur Ueberwindung des Onanierens zu erteilen, eben weil er es weder als ein Laster noch als eine Krankheit ansieht. Er weiß und gibt dem hilf- suchenden Onanisten nur einen Rat: „Leben Sie nach Ihrem natürlichen Bedürfnis!“ Vielleicht scheint das manchem zu weit gegangen, denn das klingt fast wie eine Ermüdung, ist aber nur als ärztliche Feststellung zu verstehen, daß man der Natur die Rechte, die sie fordert, geben solle, ohne Angst und Scham, ohne Schuldbewußtsein, ohne sich gezeichnet zu fühlen. — Wir sind ganz entschieden der Meinung, daß Hodanns Ausföhrung in die weitesten Schichten der Bevölkerung getragen werden möge, daß die Arbeitermütter mit ihr bekannt gemacht werden mögen und daß man ins- besondere allen uneren Jugendlichen die Möglichkeit schaffen soll, die Broschüre Hodanns zu lesen, der ja übrigens weitestgehend mit uns tief verbunden ist. Arbeiter- und Jungarbeiter- bibliotheken sollen daher nicht versäumen, beim Universitäts-Verlag in Berlin diese billige Anschaffung zu machen.

Verleger: Dr. Ludwig Uebs. Chefredakteur: Wilhelm Kuchner. Verantwortlicher Redakteur: Dr. Emil Strauß. Pros- druck: Foto A. G. für Zeitung- und Buchdruck. Pros- druck für den Druck verantwortlich: Otto Gotta, Pros- druck. Der Zeitungswortentwurf wurde von der Foto- u. Lithographie- druckerei mit Ulrich Str. 127 (1911/27) am 11. Dez. 1929 bearbeitet.

Von Konzertprogrammen, ihren Ungerechtigkeiten und Fehlern.

Von Edwin Janetschel (Prag).

(Schluß.)

Neben diesen grundsätzlichen und hauptsäch- lichen Anforderungen an richtige Konzertprogramme gibt es noch mancherlei nebenhächliche und minder bedeutende Ansprüche, die wir im Interesse der Kunst, der Künstler und des Publikums an sie stellen müssen. Bei Sängerkonzerten und chorischen Konzertveranstaltungen gehört beispielsweise unbed- eutend auch der Name des textlichen Autors, des Dichters der vertonten Gedichte und Chöre neben jenem des Komponisten auf das Programm; ihr wegzulassen, heißt das oft nicht unbeträchtliche Mit- werk des Textdichters an dem aufgeführten Werke schmälern und herabsetzen. Ebenso ungerührt ist bei Sängern- und anderen Solisten-Konzerten sowie überhaupt bei allen Konzertveranstaltungen, bei denen ein Klavierbegleiter auf den Plan tritt, die Verschweigung seines Namens im Konzertpro- gramme. Denn auch er trägt zum Gelingen des Konzertes bei, seine wenn auch untergeordnete Kunst darf nicht verschwiegen werden. Es ist ferner nur recht und billig, daß bei Orchesterkonzerten, bei denen einzelne Mitglieder des spielenden Orchester- körpers solistisch hervortreten Gelegenheit haben,

genügt werden, als diese Inserate auf die Musik überhaupt Bezug haben oder diese wenigstens indirekt betreffen. Inserate anderer, nicht musikalischer Natur haben in den Konzertprogrammen nichts zu suchen; denn sie sind nur geeignet, die musikalische Andacht des Hörers zu fördern und ihn vom Hörgenuss abzulenken. Wie jeder zugeben wird, der Konzertprogramme mit Angaben über Vergnü- gungsorte, schöne Frauenstrümpfe und Kombina- tionen, Hüdnerringringe, Schönheitsmittel u. dgl. im Konzertsaal in der Hand hatte. Auch der die Konzerte arrangierende Konzertunternehmer selbst darf die von ihm herausgegebenen Konzert- programme nicht zu unwürdiger eigener Reklame mißbrauchen. Gegen empfehlenswerte Mitteilungen von seiner Seite, die etwa Vorankündigungen in Aussicht stehender Konzerte betreffen und daher zur Orientierung des musizierenden Publikums dienen, ist nichts zu sagen; das Konzertprogramm aber zu markt-schreierischer Anpreisung der eigenen Konzert- veranstaltungen zu verwenden, muß als unästhetisch abgelehnt werden. Dagegen dürfte der Name des das Konzert veranstaltenden Konzertunterneh- mers grundsätzlich niemals auf dem Programme fehlen, weil die Öffentlichkeit ein Interesse daran hat, den im guten und schlechten Sinn verantwort- lichen Wirtler eines Konzertes zu kennen.

Zur richtigen äußeren Form des Konzertpro- gramms gehört ganz besonders auch die Verwen- dung entsprechenden Papiers. Konzertprogramme sollten niemals auf starkem, satinierten Papier gedruckt werden, weil dieses bei der Benützung (Blät- tern, Umbrehen) unnötiges Geräusch verursacht und

daher dergartige Programme leicht zum Stören im Konzertsaal werden; die Herstellung der Kon- zertprogramme auf nichtsatiniertem, weichem Papier hat sich in diesem Sinne als praktisch und zweck- mäßig erwiesen. Schließlich müssen wir, wenn wir über die Ungerechtigkeiten unserer Konzertpro- gramme schreiben, auch ihren Verkaufspreis an das Publikum einer Kritik unterziehen. Es ist durch nichts gerechtfertigt, wenn der Konzertunter- nehmer zum Beispiel für ein Konzertprogramm, das auf einer halben Programmseite kaum ein paar Zei- len enthält, zwei Kronen und mehr verlangt, nur um aus dem Verlaufe der Konzertprogramme eine weitere, ansehnliche Geldannahme aus der Konzert- veranstaltung zu haben. Weist haben die Konzert- unternehmer ihre Konzertprogramme schon durch die Gewinnung von Inseraten bezahlt gemacht. Aber auch wenn dies nicht der Fall ist, wäre es Pflicht der Konzertunternehmer, dem Publikum das so not- wendige Konzertprogramm, das einen wesentlichen und geradezu unerlässlichen Beisatz für den Konzert- besucher darstellt, gegen einen angemessenen Preis zu überlassen. Der manchen Ortes übliche Gebrauch, die Konzertprogramme als Teil der Eintrittskarte zu drucken, hat sich zur Zufriedenheit des Publi- kums glänzend bewährt.

Der Programm-Ungerechtigkeiten sind also, wie wir gesehen haben, gerade genug. Es wäre erren- lich, wenn diese Ausführungen dazu beitragen könn- ten, daß wenigstens ein kleiner Teil der Bemäng- lungen künftighin Berücksichtigung findet und zu einer dringend nötigen Reformierung der Konzertpro- gramme führt.